William Shakespeare.

Von Sr. Eminenz
Nicolaus Cardinal Wiseman.

Autorisirte Uebersetzung.

Köln 1865.
Druck und Verlag von J. P. Bachem.

William Shakespeare.

William Shakespeare.

Von Sr. Eminenz

Nicolaus Cardinal Wiseman.

Autorisirte Uebersetzung.

Köln, 1865.
Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Vorwort.

Im Herbst vorigen Jahres erhielt Se. Eminenz der selige Cardinal Wiseman von Herrn Dr. H. Bence Jones, als Secretair des „königlichen Instituts von Großbritannien", die Einladung, in diesem Vereine einen Vortrag zu halten. Der Cardinal sagte mit der bei ihm gewöhnlichen Gefälligkeit sogleich zu. Die dritte Säcularfeier des Geburtstages Shakespeare's schien das Thema vorzuschreiben, welches Seine Eminenz denn auch wählte.

Die folgenden Blätter wurden von ihm während der letzten Wochen seines Lebens dictirt, der letzte Theil Anfangs Januar, der erste am Samstag 14. Januar. Es war seine letzte geistige Anstrengung, und sie war zu groß für seine abnehmenden Kräfte.

Dr. Clifford, Caplan im Hospital von St. Johannes und St. Elisabeth, welchem der Cardinal dic-

tirte, hörte aus seinem Munde, der Inhalt der folgenden Blätter sei der Anfang und der Schluß des beabsichtigten Vortrages. Wir haben also nur ein Bruchstück eines Ganzen, welches nur im Geiste des Verfassers vollendet war. Dr. Clifford berichtet: „Ich erinnere mich nicht, von dem Cardinal gehört zu haben, in welcher Weise er die Lücke auszufüllen gedenke; aber am Tage vor seiner Erkrankung sagte er: Ich habe eigentlich keine Arbeit mehr, denn ich habe schon jeden Satz, den ich dictiren will, im Kopfe. Es ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Ich weiß Wort für Wort, was ich sagen werde."

Es braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden, daß leider kein Theil dieses Vortrages von dem Verfasser noch einmal durchgesehen worden ist.

Man kann fragen: Wenn es sich um ein bloßes Bruchstück handelt, warum es veröffentlichen? Ist das nicht ungerecht gegen den literarischen Ruf eines so großen Namens? — Der Vortrag wird aus folgenden Gründen veröffentlicht.

Erstens glauben wir, daß die Schönheit dieser Blätter ihre Veröffentlichung mehr als genügend rechtfertigt. Sind es auch nur Bruchstücke, es sind Bruchstücke eines Ganzen, wie es kaum von einer andern

Hand kommen konnte. Man wird in diesem Vortrage eine ausgesuchte Feinheit der Gedanken und eine eigenthümliche Zierlichkeit des Ausdrucks, verbunden mit einer Schönheit des Planes finden, wie sie kaum übertroffen werden können. Wenn das Werk unvollendet geblieben ist, so theilt es dieses Schicksal, wie der Verfasser in den ersten Sätzen sagt, mit den letzten Arbeiten Anderer, die vor ihm aus dem Leben abberufen wurden. Es gibt nur Ein Ende für die größten und die edelsten Geister; und glücklich diejenigen, welche ihre Kraft, Fülle und Frische so ungeschwächt bis zu allerletzt bewahren!

Zweitens wird dieser Vortrag in Druck gegeben, weil wir im Sinne des Verfassers selbst zu handeln glauben, wenn wir seinen englischen Landsleuten die letzte Arbeit vorlegen, welche er — als sein Leben und seine Kraft zu Ende gingen — für sie unternommen hatte. Es war seine letzte Anstrengung in ihrem Dienste, seine letzte Bemühung, ihnen eine nützliche Unterhaltung zu verschaffen.

Drittens ist so vielfach von den Freunden Sr. Eminenz und von vielen Andern, welche in keiner persönlichen Beziehung zu ihm gestanden haben, der Wunsch ausgesprochen worden, diesen Vortrag zu besitzen, daß

wir uns nicht für berechtigt halten, ein Verlangen, welches in Liebe und Verehrung gegen seine Person seinen Grund hat, unbefriedigt zu lassen.

St. Mary's, Bayswater, im März 1865.

H. E. Manning. William Thompson.

William Shakespeare.

I.

Es hat einige Männer in der Weltgeschichte gegeben, — es sind ihrer natürlich nur wenige — welche durch ihren Tod es der Menschheit unmöglich gemacht haben, ihren Verdiensten auf dem besondern Gebiete, auf welchem sie sich ausgezeichnet hatten, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als der unsterbliche Rafael zum letzten Male seine Palette niederlegte, noch feucht von den prachtvollen Farben, mit denen er sein unvollendetes Meisterwerk geschmückt hatte, welches über seinem Sarge zur Bewunderung ausgestellt werden sollte, da hinterließ er Niemand, welcher seine schönen Züge würdig zu malen und uns zu überliefern im Stande gewesen wäre, so daß die Nachwelt aus seinen eigenen Gemälden, unter den Wächtern an einem Grabe oder unter den jugendlichen Schülern in einer alten Schule, irgend eine Figur hat suchen müssen, welche als Darstellung des Meisters selbst angesehen werden könnte.

Als sein großer Nebenbuhler, Michelangelo den kräftigen Meißel niederlegte, welchen Niemand nach ihm handzuhaben würdig oder fähig war, da überlebte ihn Keiner, der es hätte wagen können, den großartigen Ernst seiner Züge in Marmor darzustellen; aber wir glauben in dem Kopfe eines unvollendeten Satyr oder in dem erhabenen Antlitz seines Moses den natürlichen oder den idealisirten Typus des Hauptes finden zu können, dem seine ernsten und edeln Ideen entstammten.

Desgleichen, um zu einer andern großen Kunst überzugehen, als Mozart seine letzte unvollendete Partitur schloß, und sich niederlegte, um aus den Regionen der irdischen zu denen der himmlischen Musik hinüberzugehen, der Niemand so nahe gekommen war wie er: da konnte die Kunst, deren größter Meister er war, keine Klänge finden, um ihn würdig zu betrauern, als seine eigenen, und sie mußte zum ersten Male sein eigenes wunderbares Requiem bei seiner Bestattung singen. [1])

Nicht minder kann man sagen: als Shakespeare zum letzten Male die Feder aus der Hand legte, als seine letzte tödtliche Krankheit die Kraft selbst seines Geistes brach, da blieb die Welt unvermögend, sein edeles und unvergleichliches Bild in Wort und

[1]) Dasselbe gilt von dem berühmten Cimarosa.

Schrift zu zeichnen. Darum wenden wir uns zu ihm selbst und suchen in seinen eigenen Werken die einzig zuverlässigen Berichte über sein Genie und seinen Geist. [1])

Wir wenden auf ihn Aussprüche an, die er von Andern gethan; wir glauben, er habe, ohne es zu wollen, sich selbst beschrieben, wenn er sagt:

Nehmt Alles ihn in Allem,
Wir werden niemals seines Gleichen sehen;

oder er müsse mit Bewußtsein sein eigenes Bild entworfen haben, wenn er so herrlich beschreibt

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend. [2])

In der That, wenn man auch von dem Charakter eines Mannes sagen kann, er sei „aus mancherlei Ingredienzien bereitet, von mancherlei Gegen-

[1]) Schon zu seinen Lebzeiten scheint man das geahnt zu haben. In einem 1664 geschriebenen und zuerst von Halliwell (Life of Shakespeare p. 160) veröffentlichten Epigramm auf „Herrn William Shakespeare" kommen folgende Verse vor:

Es strömt dahin dein Geist gleich dem Mäander;
Von dem gedankenarme Dichter leihn
Mehr als Terenz von Plautus und Menander;
Auch ich bedarf, dein Lob zu künden, dein.
Dein eigen Wort soll deinen Werth denn preisen,
Dein Ruhm erschall' in deinen eignen Weisen.

[2]) Sommernachtstraum V., I.

ständen abgezogen",[1]) so dürfen wir die Eigenschaften, welche seinen Charakter ausmachen, in seinen eigenen Schriften zu finden hoffen, und die Vereinigung der großen und edeln Züge, welche wir in den einzelnen Theilen derselben zerstreut finden, für sein treffendstes Portrait halten. In Wahrheit hat vielleicht kein anderer Schriftsteller gelebt, der sich selbst so vollkommen in seinen Schriften abgespiegelt hätte, wie Shakespeare. Denn wenn die Künstler sagen, jeder große Meister habe mehr oder weniger in seinen Werken charakteristische Eigenthümlichkeiten seines eigenen Wesens zur Darstellung gebracht, so gilt dies ganz besonders von unserm größten Dramatiker, dessen Genie, dessen Geist, dessen Herz, dessen ganze Seele in jeder Seite und jeder Zeile seiner unvergänglichen Werke lebt und athmet. In der That, wie diese eine unendlich größere Manchfaltigkeit darstellen und darum auch eine größere Beweglichkeit und Vielseitigkeit der schaffenden Kraft voraussetzen, so ist die große Zahl der Elemente, die sich in seinen geistigen Schöpfungen vereinigen, der Abglanz einer größern Fülle von manchfaltigen, aber harmonisch verbundenen Eigenschaften, als wir sie bei dem vollendetsten Meister in irgend einer andern Kunst voraussetzen dürfen.

1) Wie es euch gefällt IV., 1.

Die zuverlässigen und unmittelbar brauchbaren Materialien für eine Lebensbeschreibung unseres größten Schriftstellers, die uns vorliegen, sind spärlicher, als sie zur Darstellung des Lebens manches unbedeutendern Schriftstellers gesammelt worden sind. Seine Zeitgenossen, seine Freunde und Bewunderer haben uns nur wenige Anekdoten aus seinem Leben hinterlassen und nur wenige Bemerkungen über seine äußere Erscheinung oder seinen Charakter aufgezeichnet. Diejenigen, welche unmittelbar nach ihm lebten, scheinen sich keine sonderliche Mühe gegeben zu haben, Ueberlieferungen über ihn zu sammeln, so lange dieselben im Gedächtnisse seiner Landsleute und noch mehr seiner Mitbürger fortlebten. [1])

[1]) Als Beweis für diese Nachlässigkeit kann ich das Tagebuch des Rev. John Ward anführen, welcher 1662 zum Pfarrer von Stratford am Avon ernannt wurde. Dieses Tagebuch, welches Dr. Severn „nach der Originalhandschrift" herausgegeben hat, die in der Bibliothek der medicinischen Gesellschaft zu London aufbewahrt wird, enthält nur zwei Seiten, die sich auf Shakespeare beziehen, und diese bieten nur spärliche und unbedeutende Notizen. Ich führe nur zwei Sätze daraus an: „Ich will Shakespeare's Schauspiele durchlesen und mich genau damit bekannt machen, um in diesem Stücke nicht unwissend zu sein; Dr. Heylin dürfte nicht wohl daran gethan haben, bei der Aufzählung der berühmten dramatischen Schriftsteller in England Shakespeare auszulassen." Shakespeare's

Es scheint, sie waren sich kaum dessen bewußt, was für ein großer und glänzender Stern in der englischen Literatur damals noch leuchtete oder eben untergegangen war, und sie ahnten nichts von der Bewunderung, welche auf ihre Gleichgültigkeit gegen seinen unerreichbaren Glanz folgen sollte, und von dem durch diese Bewunderung erzeugten Verlangen, selbst die kleinsten Einzelheiten über den Aufgang, das Leuchten und den Untergang dieses Sterns zu erfahren. Denn als eine Biographie Shakespeare's kann man doch nicht die Notizen ansehen über das, was er kaufte und verkaufte, und die Berichte über solche Vorfälle, die ihn nur der gewöhnlichen Masse, welche ihn umgab, gleichstellen und ihn als einen behäbigen Bürger oder wohlhabenden Kaufmann erscheinen lassen, wiewohl auch in Bezug auf die gewöhnlichen Alltags-Ereignisse seines Lebens eine solche Unsicherheit herrscht, daß man selbst die Aechtheit des Hauses, welches er bewohnt haben soll, in Zweifel gezogen hat.

Tochter lebte noch, als dieses geschrieben wurde, wie der unmittelbar darauf folgende Satz zeigt. Es scheint uns unbegreiflich, daß unmittelbar nach dem Tode des Dichters ein so kluger und gebildeter Geistlicher und Arzt (Ward war beides) so wenig von den Werken und dem Leben seines berühmten Mitbürgers gewußt haben sollte.

Um sagen zu können, daß wir einen Mann kennen, müssen wir — in welcher Weise er sich auch ausgezeichnet haben mag — mit dem charakteristisch Eigenthümlichen in seinem Wesen, seiner Thätigkeit und der Ausführung seiner Werke genau bekannt sein. Was nützt es uns, zu wissen, daß Shakespeare so viele Mark und Schillinge bezahlte, um sich ein Wohnhaus zu Stratford am Avon zu kaufen. Das bloße Autograph seines Namens ist jetzt mehr werth, als alle Summen, die er ausgegeben haben mag. Eine einzige Zeile aus einem seiner Schauspiele, von seiner eigenen Hand geschrieben, würden seine Bewunderer nicht für alles Geld dahin geben, welches er Andern ausgezahlt oder von Andern empfangen haben mag. Was ist aus den stattlichen Foliobänden geworden, die vormals, von seiner eigenen Hand geschrieben, existirt haben müssen? Was aus den von seiner Feder mit Anmerkungen oder auch nur mit Strichen versehenen Büchern, aus denen er die Gegenstände und mitunter den wesentlichen Inhalt seiner Schauspiele entnahm? Welcher Vandalismus hat von diesen werthvollen Schätzen die erstern zerstört, die letztern verschleppt?

Wie kommt es, daß wir nichts von der Art und Weise seines geistigen Schaffens wissen? Dichtete er in der Einsamkeit und in heiliger Zurückge-

zogenheit, indem er sich Stunden lang einschloß, so daß er nicht von dem Lärm auf der Straße und von der Unruhe im eigenen Haushalte gestört wurde? Oder schuf er seine unerreichten Werke in zusammengestohlenen Augenblicken, vielleicht gar im Wartezimmer des Theaters oder unter dem Lärm und dem muntern Geplauder des Wirthshauses? War er still und gedankenvoll, während in seinem fruchtbaren Gehirn seine herrlichen Ideen im Sieden und Gähren waren, so daß die Leute sagen konnten: „Still! Shakespeare arbeitet an einem neuen großartigen Werke“? Oder trug er stets den leichten und sorglosen Sinn zur Schau, welcher oft dem ohne Mühe und wie von selbst schaffenden Genie eigen ist, so daß seine Kameraden sich darüber wundern mußten, wann und wo und wie seine ernsten Charaktere, seine ergreifenden Scenen, seine furchtbaren Katastrophen und seine erhabenen Sentenzen voll urkräftiger Weisheit ersonnen, entworfen, ausgeführt und endlich niedergeschrieben wurden, um fortan einen dauernden und gewaltigen Einfluß auf die Literatur zu üben? Fast die einzige auf sein schriftstellerisches Leben bezügliche Thatsache, welche auf uns gekommen, ist das, was sein Freund Ben Jonson, vielleicht eifersüchtig, jedenfalls nicht mit wohlwollendem Sinne, berichtet: er habe mit übergroßer Hast

geschrieben, und kaum je eine Zeile wieder ausgestrichen, wiewohl es besser gewesen wäre, hätte er das mit vielen gethan.

Dieser fast vollständige Mangel an äußern Nachrichten, dieses Vertrocknen der gewöhnlichen Canäle der persönlichen Geschichte nöthigt uns, den Charakter, ja auch das Leben Shakespeare's aus seinen eigenen Werken zu erkunden. Aber wie schwierig ist es, bei einer solchen Darstellung der Gesammtheit der Grundsätze, Motive, Leidenschaften und Gesinnungen eines solchen Mannes, zwischen dem, was er aus sich selbst geschöpft, und dem zu unterscheiden, was er durch die Kraft seiner Phantasie geschaffen! Da er durchgängig in Dichtungen lebte, bald von der erhabensten, bald von der niedrigsten Form, bald derb und sogar roh, bald zart und mitunter ätherisch, — wie können wir ausfindig machen, was er von dem Spiegel copirte, den er sich selbst vorhielt, und was von den Zauberspiegeln, die ihm trügerische oder phantastische Bilder vorführten? Die Aufgabe scheint hoffnungslos zu sein. Sie ist anderer Art, als die des Setzers, welcher aus einer chaotischen Masse von scheinbar bedeutungslosen Bleistückchen einen Buchstaben nach dem andern hervorsucht und sie so ordnet, daß sie Zeilen voll vernünftiger, oft erhabener Gedanken bilden. Sie ist eher mit der hoffnungs-

losen Aufgabe dessen zu vergleichen, welcher aus den Bruchstückchen eines Mosaikbodens die in Zeichnung und Farben prächtige Figur, die derselbe früher dem Beschauer darbot, wieder herstellen will.

Diese Schwierigkeit, den Charakter unseres großen Dichters aufzufassen, und noch mehr, ihn zu zeichnen, macht ihn, vielleicht ohne Ausnahme, zu dem schwierigsten Gegenstande für eine Abhandlung, den die englische Literatur darbietet.

Den Gegenstand in einem Vortrage behandeln zu wollen, scheint vollends paradox zu sein. Nimmt man zu dieser Schwierigkeit noch hinzu, daß es unmöglich ist, den weitesten und ausgedehntesten Bereich, den je irgend eines Mannes Genie umfaßt hat, in enge Grenzen zusammenzudrängen, so muß es als ein Uebermaß von Verwegenheit erscheinen, wollte Jemand glauben, er könne dem Gegenstande gerecht werden, über welchen ich zu Ihnen rede.

Es scheint darum kaum zu verwundern zu sein, daß selbst das vorige Jahr, in welches die dritte Säcularfeier William Shakespeare's fiel, ohne eine öffentliche Lobrede auf seine Größe in dieser unserer Hauptstadt vorüber gegangen ist. Es war, als ob die Größe des Genies dieses einen Mannes zu überwältigend für unser Geschlecht wäre. Es war, glaube ich, nicht Mangel an Anerkennung seiner

Verdienste, was die Vereitelung der Bemühungen und die Täuschung der Erwartungen zur Folge hatte, welche den so eifrig gefaßten Plan, das Jahr als eine große Epoche in der Literaturgeschichte Englands hervorzuheben, in Verwirrung und Unordnung oder vielmehr in Stocken brachte. Ich glaube vielmehr, die Dimensionen Shakespeare's waren in der Werthschätzung seiner Landsleute so unermeßlich geworden, sein Genie wurde in Vergleich zu dem Aller, die auf ihn gefolgt sind, und Aller, die uns umgeben, von dem ganzen Lande, von dem Edelmann bis zum Arbeiter, als so unverhältnißmäßig großartig anerkannt, daß die geistige Größe des Mannes uns überwältigte und uns die Ueberzeugung aufdrängte, alle unsere so sehr vervielfältigten Hülfsmittel der Kunst und der Rede seien ungenügend, ihn würdig zu feiern. Kein Plan, der zu dem Ende in Vorschlag gebracht wurde, schien geeignet, seinen Zweck zu verwirklichen. Nichts Echtes und Dauerndes, das zu seinen Verdiensten oder zu unsern Wünschen im Verhältniß stände, schien für die Kunst und den Reichthum unseres Landes erreichbar zu sein. Das Jahr ist vorübergegangen und Shakespeare ist ohne Denkmal geblieben, außer demjenigen, welches er sich durch seine wundervollen Schriften selbst errichtet hat. Selbst das Suchen nach einem für ein ihm zu errich-

tendes Denkmal geeigneten Platze in der Stadt der Squares, Gärten und Parke schien nur in Rathlosigkeit und Hoffnungslosigkeit enden zu sollen.

So anmaßend es auch erscheinen mag: der Wunsch, mich jener zu Ende gegangenen und abgelaufenen Bewegung anzuschließen, ist die einzige Entschuldigung, die ich für mein Auftreten vor Ihnen anführen kann. Wenn ich ein Jahr nach der Säcularfeier als Lobredner Shakespeare's auftrete, wenn ich jetzt gewissermaßen mit einer Leichenrede oder einer verspäteten Huldigung herankommen scheine, so hat das seinen Grund darin, daß meine Arbeit von ihrem rechten Platze herabgefallen ist, nicht darin, daß ich sie ungeschickt an die unrechte Stelle gesetzt. Im Laufe des vorigen Jahres wurde ich direct und indirect ersucht, einen Vortrag über Shakespeare zu halten. Ich war kühn genug zuzusagen. So hatte ich denn eine Verpflichtung übernommen dem Andenken des Barden sowie denjenigen gegenüber, welche glaubten, meine Betheiligung an dem, was zu seiner Ehre geschehe, könne einigen Werth haben. Eine übernommene Aufgabe wird zu einer unerfüllten Pflicht. Als ich darum aufgefordert wurde, meinen Antheil an der Huldigung, von der ich glaubte, daß sie ihm gebühre, zur Ausführung zu bringen, meinte ich, wiewohl ich damit

einen Monat zu spät kommen mußte, es würde als Feigheit anzusehen sein, wenn ich mich der Aufgabe entzöge.

Es gehörte in Wahrheit einiger Muth zu dem Unternehmen, und sich von den Schwierigkeiten desselben abschrecken zu lassen, dürfte also als feige Aengstlichkeit gebrandmarkt werden. Es gehört zu jeder Zeit und an jedem Orte Muth dazu, einen Vortrag über Shakespeare zu übernehmen, mehr Muth, als eine Reihe von Vorträgen über ihn zu beginnen. Denn in dem letztern Falle ist der Redner mit den tausend Dingen, die er sagen möchte, nicht so beengt; er hat weiten Spielraum für Erläuterungen durch passende Beispiele, und kann seinen Vortrag mit den unzähligen und unnachahmlichen schönen Stellen schmücken, welche wie Edelsteine oder Blumen über jede Seite der herrlichen Schöpfungen Shakespeare's ausgestreut sind. Aber inmitten der öffentlichen und allgemeinen Feier eines nationalen Säcularfestes zu seiner Ehre, in Gegenwart wahrscheinlich der besten Schriftsteller unseres hochgebildeten Landes, in Gegenwart sicher von Manchen von denjenigen, welche die Nation als eben so gründlich vertraut mit den Werken unseres Dichters kennt, wie der gelehrteste Philologe irgend einer Zeit mit den Schriften der Klassiker, — von Männern, für

die man in unserer Literatur eine neue Bezeichnung hat bilden müssen, die der „Shakespeare-Gelehrten": unter diesen Umständen über diesen großen Gegenstand reden wollen, dazu scheint nicht Muth, sondern Verwegenheit zu gehören. Warum, hätte man mit Recht fragen können, warum tritt nicht Einer von denjenigen auf, welche ihr ganzes Leben darauf verwendet haben, seine Werke zu studiren, nicht Seite für Seite, sondern Zeile für Zeile; welche sich an seinen lieblichen Früchten gelabt haben, bis sie all ihre Süßigkeit verkostet; welche seine Worte zum Gegenstande ihrer gelehrten Forschung, seine Gedanken zum Gegenstande ihrer ernsten Betrachtung gemacht haben, — warum tritt nicht wenigstens Einer von diesen auf, um der Nachwelt das Ergebniß seiner langjährigen Studien zu überliefern? Vielleicht darf ich dafür denselben Grund anführen, den ich vorhin erwähnte, daß auch sie die unnahbare Großartigkeit des Thema's kennen und die seltenen geistigen Kräfte, welche dazu gehören, es zu bewältigen.

Sei dem wie ihm wolle; wenn es vermessen gewesen wäre, in Gegenwart Anderer zu reden, die unendlich besser dazu befähigt sind, — seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen, wenn kein Mitbewerber da ist, wird wenigstens verzeihlich erscheinen.

Und doch, wenn alle Andern schweigen, ist es

sehr natürlich, wenn man an mich die Frage richtet, ob ich denn irgend einen besondern Grund hätte, auf den hin ich auf Ihre Aufmerksamkeit und Nachsicht glaube Anspruch machen zu dürfen. Ich glaube, Einen solchen Grund kann ich anführen, wiewohl ich fürchten muß, wenn ich ihn nenne, wird man ihn als ein Paradoxon ansehen, oder als einen Grund, der eher gegen mich spreche. Ich stütze meinen Anspruch auf Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Nachsicht darauf, daß ich nie in meinem Leben Shakespeare's Stücke habe aufführen sehen. Ich habe nie seine gewaltigen Reden von begabten Schauspielern declamiren hören; ich habe seine herrlichen Verse nie aus dem Munde der Könige und Königinnen der Bühne vernommen; ich habe nie seine großartigen, ergreifenden Scenen gesehen, wie sie mit Leben erfüllt werden durch die zierlichen Bewegungen, die klassische Haltung, das seelenvolle Mienenspiel und den nachdruckvollen Vortrag derjenigen, welche in neuern Zeiten selbst den Schöpfungen des Genies Shakespeare's, wie man wohl sagen kann, noch größere Vollendung gegeben haben; ich weiß nichts von der eigenthümlichen und treffenden Weise, wie besondere Stellen von den Meistern der mimischen Kunst gesprochen und vorgetragen werden; ich kenne Shakespeare nur aus den todten Blättern, wie

er in unbeweglichen, ausdruckslosen und leidenschafts-
losen Typen dargestellt wird.

Ich kenne ihn auch nicht, wie er, umgeben, vielleicht mitunter gehoben, jedenfalls würdig geschmückt und mit neuem Glanze verschönert wird durch den magischen Zauber der scenischen Decorationen, durch den Pomp, den er nur einfach andeutet, der aber jetzt, wie man mir sagt, mit der größten Genauigkeit und Pracht verwirklicht wird — durch die Bankette, Tourniere und Schlachten, welche mit einer fast täuschenden Treue im Costüme und in der Architektur dem Auge vorgeführt werden. Wenn ich von all diesem äußern Schmucke höre, mit dem man seine herrlichen Werke umgibt, so erregt der Eindruck, den das auf mich macht, in mir in noch höherm Grade das Gefühl des Staunens und der Bewunderung darüber, daß Dramen, welche für das Globe-Theater geschrieben waren, dessen Beleuchtung so mangelhaft war, dessen enger Raum allein schon die Entfaltung von großartigem Glanz unmöglich machte, und dem alle mechanischen und künstlerischen Hülfsmittel späterer Zeiten gänzlich mangelten — daß die nämlichen Dramen die ganze Masse von Glanz und Pracht, welche jetzt hinzukommt, ertragen können, ohne daß ein Wort, geschweige denn ein Satz, den der Dichter geschrieben, geändert zu werden

brauchte.[1]) Das bekundet eben die wahre Schönheit, welche die genaue Mitte einhält zwischen schmuckloser Einfachheit und überladener Pracht, welche ihren Reiz und ihre Gewalt behält, mag sie von aller äußerlichen Zuthat entblößt oder in reichster Fülle verziert werden.

Nachdem ich so viel über meine eigenthümliche Stellung gesagt habe, um die mich wahrscheinlich Niemand beneiden wird, glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß keiner von Shakespeare's

[1]) Der „Chorus," welcher den Prolog zu König Heinrich V. bildet, zeigt uns, wie sehr Shakespeare selbst die Mängel seiner Zeit fühlte, und gleichsam ahnungsvoll mit Rücksicht auf die Effecte schrieb, die eine spätere Zeit werde hervorbringen können.

Doch verzeiht, ihr Theuern,
Dem schwunglos seichten Geiste, der's gewagt,
Auf dies unwürdige Gerüst zu bringen
Solch großen Vorwurf. Diese Hahnengrube,
Faßt sie die Ebnen Frankreichs? Stopft man wohl
In dieses O von Holz die Helme nur,
Wovor bei Agincourt die Luft erbebt?

. . . .

Ergänzt mit den Gedanken uns're Mängel;
Zerlegt in tausend Theile Einen Mann,
Und schaffet eingebild'te Heereskraft:
Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie
Den stolzen Huf seht in die Erde prägen;
Denn euer Sinn muß uns're Kön'ge schmücken.

begeisterten Bewunderern, zu denen ich auch mich zähle, und daß wenige meiner Zuhörer sich in der nämlichen Lage befinden.

Man wird wahrscheinlich der Ansicht sein, der Vortheil sei dabei nicht auf meiner Seite; und bis zu einem gewissen Grade muß ich das zugeben: denn Shakespeare schrieb seine Stücke, daß sie aufgeführt, nicht daß sie gelesen werden sollten. Aber ist es auf der andern Seite nicht auch für etwas anzuschlagen, wenn man diesem wunderbaren Manne sich genaht und mit ihm verkehrt hat in der Stille und Einsamkeit, von Angesicht zu Angesicht, allein mit ihm allein? — wenn man ihn gelesen und studirt und über ihn nachgedacht hat in früher Jugend ohne Anmerkungen oder Erklärung oder Einleitung oder Glossar? Denn ich bin so glücklich oder so unglücklich gewesen, mich in dieser Weise mit Shakespeare bekannt machen zu müssen, — nicht in den stillen Stunden der Nacht, sondern in dem noch stillern Theile italienischer Nachmittage, wo tieferes Schweigen herrscht, als während der Nacht, unter einer strahlenden und sengenden Sonne, wo Alle ausruhen, wo alles ringsum verstummt ist, selbst die Fußtritte in einem von Vielen bewohnten Hause, nur nicht das unablässige Geplätscher des Springbrunnens inmitten der Orangenbäume drunten im Garten, aus welchem

so der zarteste Duft mit dem sanftesten Tone zugleich durch die halbgeschlossenen Fenster weiter und luftiger Corridore dringt. Wird man nicht jene Ehrfurcht und jenen Sinn für das Schöne, welche zusammen den klassischen Geschmack ausmachen, in höherm Grade sich aneignen durch die Concentration des Denkens und Fühlens, welche das Durchlesen des Textes ohne alle fremde Zuthat hervorruft, — wenn man bei einem Verse verweilen, über ein Wort nachdenken, einen Satz im Geiste oder auch mit dem Munde mit selbstgewähltem Ton und Nachdruck wiederholen kann, so oft die Erhabenheit, Schönheit oder Weisheit einer Stelle zum Innehalten und Nachsinnen einladet?

In der That, sollten Sie ein Urtheil abgeben über das erfrischende Wasser einer reinen Quelle, Sie würden keinen Werth darauf legen, es aus einem schön gearbeiteten, mit Juwelen besetzten Becher zu kosten; Sie würden es nicht mit dem edelsten Weine mischen und nicht einen einzigen Tropfen der ausgesuchtesten Essenz hineingießen lassen; Sie würden es nicht mit Eis kühlen oder langsam erwärmen lassen: nein, Sie würden das durchsichtigste Glas nehmen, und wäre es auch noch so gewöhnlich und werthlos; Sie würden es hart an der Spalte des Felsens füllen, aus welcher das Wasser frisch und

klar hervorquillt; und Sie würden es trinken, während es noch perlt und seine Luftbläschen wie ein Kranz sich um den Rand ansetzen. Ja, wird nicht ein entgegengesetztes Verfahren von dem Dichter selbst als „lächerlich und unnütz Uebermaß“ getadelt?

Vergülden feines Gold, die Lilie malen,
Auf die Viole Wohlgerüche streu'n
. . . .
und mit Kerzenlicht
Des Himmels schönes Auge schmücken wollen.[1])

Aus dieser langen Einleitung, die fast zu einer Selbstvertheidigung geworden ist, werden Sie entnommen haben, daß ich voraussetze, ich rede zu Zuhörern, welche nicht zusammen gekommen sind, um die gewöhnlichen einleitenden Bemerkungen oder neue Mittheilungen über England's größten Dichter zu vernehmen; im Gegentheil glaube ich, daß unter den Anwesenden Manche sein werden, von denen ich eher ein Urtheil über meine Ansichten, als die einfache Annahme derselben erwarten muß, und daß ich zu einer Versammlung von Bewunderern Shakespeare's rede, welche mit seinen Werken gründlich bekannt sind. Demgemäß werde ich auch bei meinem Vortrage nicht darauf ausgehen, schöne Stellen zusammenzusuchen und zu declamiren, wie sie sich in

[1]) König Johann IV., 2.

jedem Shakespeare'schen Stücke finden. Die berühmtesten Stellen sind ja ohnehin jedem gebildeten Engländer von dem Schulunterricht in der Knabenzeit oder von dem Studium der reifern Jahre her bekannt.

II.

Es wäre überflüssig, wollte derjenige, welcher über Shakespeare reden will, sich die Frage vorlegen: Welche Stellung ist ihm in der Literatur England's oder Europa's anzuweisen? Denn welche Meinungsverschiedenheit auch anderswo bestehen mag, in unserm Lande wird man, glaube ich, nur Eine Antwort auf jene Frage geben. Unbestritten nimmt Shakespeare unter unsern einheimischen Schriftstellern die allererste Stelle ein, und die meisten aus uns werden ihm wahrscheinlich einen gleich hohen Platz in dem gesammten Gebiete der modernen europäischen Literatur anweisen. Vielleicht keine andere Nation hat unter ihren Schriftstellern Einen, dem kein Anderer den ersten Rang streitig machte oder auch nur nahe käme. Wollten wir in England in einer Walhalla die Bilder großer Männer aufstellen, und wäre eine besondere Halle für die Bilder unserer ausgezeichnetsten Dramatiker bestimmt, dieselbe müßte so angelegt werden, daß sie Eine Central-

nische hätte. In einem ähnlichen Bau in Frankreich müßten wenigstens zwei Bildern gleich hervorragende Plätze angewiesen, oder, um einen klassischen Ausdruck zu gebrauchen, die beiden Musen der Tragödie und der Komödie müßten besonders vertreten sein. In England aber müßte, welchen Platz wir auch denjenigen anweisen wollten, die sich in dem einen oder dem andern Zweige der dramatischen Poesie ausgezeichnet haben, die erste Stelle in beiden Reihen einem und demselben Manne angewiesen werden, neben welchem dann zu beiden Seiten die andern hervorragenden dramatischen Dichter ihren Platz finden würden.

Aber dieser Anspruch auf einen so hervorragenden Platz stützt sich nicht bloß auf seine Verdienste in diesem einzelnen Gebiete unserer Literatur. Er kann seinen Anspruch auf den höchsten Rang in der englischen Literatur auf eine breitere und festere Grundlage stützen, als auf die Abfassung von vortrefflichen Schauspielen. Als der große Meister unserer Sprache, als derjenige, welcher sie beinahe umgeschaffen, jedenfalls feiner ausgebildet hat; — als der Schriftsteller, welcher dadurch, daß er ein Wort gebraucht, ihm den Stempel des reinsten Englisch aufdrückt; der dadurch, daß er einen Ausdruck anwendet, ihn zu einem allgemein gültigen

und sprüchwörtlichen macht; dessen sententiöse Aussprüche, wie sie ohne Anstrengung seinem Geiste entquillen, ein fast heiliges Ansehen erlangen und als unbestreitbare Axiome oder Maximen angeführt werden; — als der Redner, dessen Worte, nicht nur passend, sondern natürlich für die Lippen, von denen wir sie hören, beredter sind als die Reden von Senatoren oder die der geübtesten Volksredner; — als der Dichter, dessen Klänge reicher und manchfaltiger sind, als die der größten Barden; — als der Schriftsteller, der in der vielseitigsten Weise und größten Ausdehnung alle Zweige der Literatur und des Wissens berührt hat, die Geschichte vieler Völker, ihre häuslichen Sitten, ihre charakteristischen Eigenschaften und selbst ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten; der alle Theile der Natur beobachtet und Himmel und Erde mit seinem geistigen Auge durchforscht zu haben scheint; — als der Mann endlich, der in so vielen Dingen groß war, von denen man nur in einem einzigen sich auszuzeichnen braucht, um sich Anerkennung während des Lebens und Ruhm nach dem Tode zu sichern, — hat er den Vorrang vor Allen inne, über Neid und Eifersucht erhaben.

Und wenn keine andere Nation einen Mann aufzuweisen hat, der mit seinem Haupte alle ihre andern Schriftsteller überragt, wie Shakespeare die

unserigen, so kann ihm sein Vorrang nicht dadurch streitig gemacht werden, daß man ihm viele solcher Schriftsteller zusammen gegenüber stellt, die, Jeder in einer einzelnen Richtung sich besonders hervorgethan haben. So lange man nicht irgend einen andern Schriftsteller, gleichviel aus welchem Volke, aufweisen kann, der in seiner Person alle jene Gaben unseres Dichters in gleich hohem Grade vereinigt, überragt er sie alle, wo sie auch geboren und wie berühmt sie auch sein mögen.

Eine Frage kann jedoch aufgeworfen werden: Ist Shakespeare's Stellung so gesichert, daß ihn nicht in Zukunft ein Nebenbuhler aus derselben verdrängen, ist er so sicher auf seinem Throne, daß nicht in Zukunft ein Rebell denselben usurpiren könnte? Auf diese Frage antworte ich unbedenklich: Ja.

Zunächst hat es vor Shakespeare überhaupt in der ganzen Welt nur zwei Dichter gegeben, die sich eine gleiche Stellung wie er errungen hatten. Beide traten in dem Augenblicke auf, als das Buch einer frühern Periode geschlossen und das einer neuen geöffnet wurde. Was Homer vorher ging, davon wissen wir nur wenig; ohne Zweifel sangen vor ihm Barden oder Rhapsoden und bahnten den Weg für das erste und größte Epos. Dieses ist aner-

kannter Maßen nie übertroffen worden; es wurde die Richtschnur der Sprache, die feste Regel des Versbau's und das Vorbild der dichterischen Composition. Homer's Suprematie wurde, einmal erreicht, durch keinen Nebenbuhler erschüttert; sie ist nach hundert, ja nach tausend Jahren gesichert geblieben.

Auch Dante stand in der Mitte zwischen den Trümmern der alten römischen Bildung und dem Aufbau eines neuen christlichen Systems der Künste und der Literatur. Auch er fügte die umherschwimmenden Bruchstücke einer noch ungeordneten Sprache zusammen, und baute und rüstete und schmückte damit das stattliche Fahrzeug, welches ihn durch alle Kreise des Lebens und des Todes, der Herrlichkeit, des Schmerzes und des Verderbens trägt. Wird ein Wort bei Dante gefunden, so gilt es dem Italiener als klassisch; läßt sich eine Form, so wenig sie auch zu den Regeln der Grammatik passen mag, mit einem Beispiele aus Dante belegen, so darf sie auch jeder moderne Sonetten-Dichter gebrauchen. [1]) Er nimmt in seinem Vaterlande eine ähnliche Stellung ein, wie Shakespeare in England. Seine Terzinen werden als unnachahmlich angesehen, und die An-

[1]) Wer Mastrofini's „Verzeichniß italienischer Wörter" kennt, wird dies verstehen.

häufung glänzender Bilder in seiner Sprache, die Fülle seiner großartigen Gedankenblitze und die für seine Zeit wunderbare Manchfaltigkeit seines Wissens machen sein Werk bis auf den heutigen Tag zum Gegenstande der Bewunderung für alle tiefen Denker und alle gebildeten Geister Italiens. Auch er hat, wie Homer, ungeachtet der großen Dichter, die auf ihn gefolgt sind, nie auch nur für einen Augenblick die Zaubergewalt eingebüßt, die er allein auf dem Gebiete der italienischen Poesie ausübt. Er ist deren Gebieter, wie er es zu seiner Zeit war, auch in der Gegenwart.

In gleicher Weise haben die zwei Jahrhunderte und was darüber ist, die seit Shakespeare's Tode verflossen sind, das ihm gebührende Ansehen eben so vollständig bestätigt, wie ein gleicher Zeitraum das Ansehen der beiden Einzigen, die seine Vorgänger genannt werden können. Niemand kann eine gleiche Stellung erringen, oder ihm zur Seite treten, wenn nicht zuvor unsere ganze jetzige Civilisation in Trümmer geht, ihre Traditionen vernichtet werden, unsere Sprache sich in ein Rothwälsch auflöst und durch eine Wiedergeburt daraus etwas noch Reicheres und Eigenthümlicheres sich entwickelt, als das kräftige Idiom, welches so herrlich die sächsischen und normannischen Elemente in sich vereinigt. Wenn ein

solches Zertrümmern und Wiederaufbauen stattfindet, — mag der Anstoß dazu von Neuseeland oder von Sibirien kommen — dann wird vielleicht auch der Dichter jener Zeit und jener Verhältnisse auftreten, welcher der Vierte in der Reihe der unvergleichlichen Barden werden kann, welcher aber die Rechte seiner Vorgänger eben so wenig wird gefährden können, wie Dante oder Shakespeare Homer's Rechte gefährden.

Ferner kann man in Wahrheit sagen, der Gesetzgeber eines Volkes könne nur Einer sein und als solcher keinen Nebenbuhler haben. Solon, Lykurg und Numa sind die einzigen drei Männer in der Profangeschichte, denen dieser Ehrenname gebührt. Der Erste erfaßte den Charakter der weichen und gebildeten Athener, und paßte demselben sein Gesetzbuch so vortrefflich an, daß keine spätern Gesetze, selbst in der Periode des schlimmsten Verfalls, das ursprüngliche Gepräge ganz verwischen konnten, und daß die Republik nie aufhörte, auf den Namen ihres Gesetzgebers stolz zu sein. Lykurg verstand die starre und fast rohe Härte und Einfachheit des spartanischen Charakters und gab derselben Dauer und Richtschnur durch seine strengen und gefühllosen Gesetze, auf welche der Lacedämonier trotzdem stolz war. In ähnlicher Weise erkannte Numa Pompilius die

Geneigtheit der jungen, aus so zweifelhaften und unrühmlichen Anfängen entsprossenen Republik, einen edelern Ursprung zu finden und ihre Geburt und Erziehung mit Göttern und Heroen in Verbindung zu bringen, benutzte diese Schwachheit, um seiner Gesetzgebung eine höhere Weihe zu verschaffen, und gab seine Besprechungen mit der Nymphe Egeria für die Quelle seiner Weisheit aus. Nein, was immer auch das Schicksal von Königen sein mag, Gesetzgeber werden nie entthront.

Shakespeare ist aber ohne Frage der Gesetzgeber der neuern literarischen Kunst. Niemand wird behaupten, es könne ohne sichern Schaden irgend ein neuerer Schriftsteller, namentlich ein dramatischer Dichter, über Shakespeare hinausgehen und eine vorshakespeare'sche Schule der englischen Literatur zu gründen suchen, wie wir eine vorrafaelische Schule in der Kunst haben. Ein Genius mag streben und ringen, und wäre er auch mit Gigantenstärke begabt, — es wird nur ein Kampf der Titanen gegen Zeus sein. Schwere Felsblöcke werden auf ihn herabgeschleudert werden, und der Blitz aus Shakespeare's Hand wird sicher seinen Lorbeerkranz zerreißen, wenn nicht sein Haupt zerschmettern. Byron konnte Shakespeare's dramatischen Genius nicht würdigen; seine Sympathien wandte er, so scheint es, lieber

Corsaren und Sulioten, als reinern und edelern Geistern zu. Wenigstens spricht er von Shakespeare mit einer vornehmthuenden Geringschätzung, welche nur seine Unfähigkeit verräth, ihn zu fassen. [1]) Doch würde wohl „Manfred" existiren, wenn nicht das romantische Drama und die Geisterwelt Shakespeare's ihm Leben und Richtschnur gegeben hätten? So auch bei andern Völkern. Ich gedenke Ihnen später Aussprüche der bedeutendsten Schriftsteller des Auslandes über Shakespeare anzuführen, nicht als Autoritäten, sondern als Erläuterungen meiner eigenen Auffassung.

Eigenthümlich ist es, daß der größte der neuern deutschen Schriftsteller nie bestimmt und eingehend seine Ansicht von unserm Dichter ausgesprochen hat. Aber wer kann bezweifeln, daß „Götz von Berlichingen" und selbst der an großartigen und zarten Scenen so reiche „Faust", und nicht minder Schiller's „Wallenstein" zu Shakespeare's Familie gehö-

[1]) Lord Byron schreibt unter dem 14. Juli 1821 an Murray: „Ich hoffe, man wird Sardanapal nicht als ein politisches Stück ansehen.... Sie werden das alles ganz anders finden, wie bei Shakespeare. Um so besser in Einem Sinne; denn ich halte ihn für das schlechteste Vorbild, wenn auch für den außerordentlichsten Schriftsteller." Moore's Leben Lord Byron's.

ren, entfernte Abkömmlinge seines Genius sind, und als huldigende Kränze vor sein Standbild gelegt werden müssen? Wer Shakespeare seines königlichen Ranges zu berauben dächte, der würde einen Verrath begehen, welcher nur mit der Entthronung Lear's durch seine Töchter verglichen werden könnte.

Weiterhin dürfen wir darauf hinweisen, daß eine solche Stellung, wie wir sie Shakespeare angewiesen haben, immer ein Gipfelpunkt gewesen ist, dem ein Herabsinken, wenn nicht ein gänzlicher Verfall unmittelbar folgt. So ist es in der Kunst. Gleich nach dem Tode Rafael's und der Zerstreuung seiner Schule fing die Kunst zu sinken an, und sie hat sich nie wieder zu der gleichen Höhe erhoben. Und während Rafael den höchsten Punkt bezeichnet, den die Künste überhaupt in Europa erreicht haben, findet sich eine ähnliche Erscheinung in den einzelnen Kunstschulen. Leonardo und Luini in der Lombardei, die Carracci in Bologna, Fra Angelico in Umbrien, Garofalo in Florenz nehmen nicht nur den höchsten Platz in den betreffenden Kreisen ein, sondern bezeichnen auch die Periode, von wo an der Verfall zu datiren ist. So verhielt es sich ganz unbestreitbar mit Shakespeare. Welches auch die Entwickelung der Literatur bis zu ihm hin gewesen sein, welches Urtheil auch über Spenser oder den

„seltenen Ben Jonson“ gefällt werden mag: das ist sicher: nach Shakespeare hat England zwar große Dichter gehabt, aber keiner von ihnen konnte als sein Nebenbuhler auftreten. Milton und Dryden und Addison und Rowe haben dramatische Dichtungen von nicht geringem Werthe hinterlassen; sie und Andere haben viele und schöne Verse von erhabenem und leichtem Charakter geschrieben, aber Keinen von ihnen hat die öffentliche Meinung der Nation Shakespeare gleichgestellt. Die Zwischenzeit von ihnen bis auf die Gegenwart hat nur die Spuren einer schwachen und entnervten Schule hinterlassen. Von den Dichtern unserer Tage geringschätzig zu reden, würde unbillig sein; aber Niemand, glaube ich, hat es noch gewagt, sie über die edeln Geister unseres Augusteischen Zeitalters zu stellen. Das Herabgleiten von einer Höhe ist leicht, das Wiederemporklimmen aber schwer.

Sicherlich dürfen wir also Shakespeare, wie alte Mythologen es ausgedrückt haben würden, als emporgehoben zu den „unverwundbaren Wolken“ ansehen, wo kein Pfeil, selbst kein Pfeil des Neides ihn treffen kann; und wir dürfen zuversichtlich vorhersagen, daß er von dieser Höhe nie wird herabgestürzt werden.

III.

Der nächste Punkt, welcher, wie mir scheint, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß, ist die Wurzel alles dessen, was ich gesagt oder noch zu sagen habe. Wem verdankt Shakespeare diesen hohen Rang? Woher stammen alle die außerordentlichen Eigenschaften, die wir ihm zuschreiben? Sie kennen Alle das Eine Wort, womit diese Fragen zu beantworten sind: es ist sein Genie.

An Shakespeare's Genie zu denken und davon zu reden, wenn wir ihn lesen oder wenn wir ihn charakterisiren, ist uns sehr geläufig. So einfach und verständlich das Wort aber auch sein mag, es ist äußerst schwer, eine Erklärung und Begriffsbestimmung desselben zu geben. Und doch scheint alles, was groß und schön ist in seinen Schriften, eine Erklärung der Ursache zu erheischen, dem es sein Entstehen verdankt.

Eine Haupteigenthümlichkeit des Genie's, die leicht und allgemein anerkannt wird, ist die, daß es eine Gabe des Geistes, nicht etwas Erworbenes ist.

Es gehört wesentlich zu der Person, die es besitzt; es kann nicht vererbt werden; es kann nicht durch elterliche Liebe eingeflößt werden; es kann nicht durch die Pflege in der frühesten Kindheit angeeignet werden; es kann endlich nicht durch die sorgfältigste Erziehung und den besten Unterricht mitgetheilt werden. Es muß dem Besitzer angeboren sein. Es ist eben so sehr eine lebendige, natürliche Kraft des Geistes des Einzelnen, wie die Vernunft jedes Menschen. So sicher der Keim der Pflanze die Fähigkeit in sich trägt, dereinst Blätter, Blüthen und Früchte aus sich zu erzeugen, so sicher trägt das Genie, wenn auch verborgen und unsichtbar, die Kraft in sich, Dinge zu erschließen, hervorzubringen und zu vollenden, die andern Menschen unmöglich sind, die das Genie aber fast instinctmäßig und wie von selbst verwirklicht. Mitunter wird das Genie sich gleichzeitig mit dem ersten Erwachen der Vernunft kund zu thun beginnen; mitunter wird es Jahre lang schlummern, bis ein Funke, vielleicht zufällig, den unsichtbaren geistigen Zündstoff, der seinem bescheidenen Besitzer selbst bis dahin fast unbekannt geblieben war, plötzlich zu einer unwiderstehlichen Flamme entzündet.

In unsern Gedanken unterscheiden wir leicht zwischen den höchsten Fähigkeiten oder den außeror-

dentlichsten Leistungen, welche die Frucht der Erziehung und des Fleißes, und denen, welche die Kundgebungen des Genie's sind. Wir finden es aber nicht so leicht, diese in Gedanken gemachte Unterscheidung in Worte zu fassen. Das Eine, können wir sagen, wandelt, wenn auch in noch so herrlicher und glänzender Gestalt, auf der Erde, und schmückt sie mit den guten und schönen Dingen, die es auf seinen Weg streut; das Andere hat Schwingen und fliegt durch die Lüfte, der Aurora Homer's oder Thorwaldsen's zu vergleichen, welche über dem Schauplatz der Thätigkeit der Sterblichen schwebend, ihre Blumen auf diejenigen herabstreut, welche würdig sind, zu ihr empor zu blicken. Mit dem Genie verbinden wir die Vorstellung flammenden Glanzes und excentrischer Bewegung. Es ist ein geistiges Meteor, dessen Gesetze nicht bestimmt und nicht auf eine gegebene Theorie zurückgeführt werden können. Wir betrachten es mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Staunen, und lassen es emporsteigen oder sich senken, glänzen oder verschwinden, regellos erst nach dieser Richtung, dann nach einer andern hinfahren; Niemand möchte wagen, es zurückzuhalten oder zu leiten; aber Alle sind überzeugt, daß sein Lauf, so unerklärlich er auch sein mag, von einer höhern lenkenden Kraft abhängig ist.

Um aber noch genauer zu bestimmen, was wir eigentlich unter Genie verstehen, wird es gut sein, seine Thätigkeit in bestimmten und umgrenzten Kreisen zu betrachten. Denn wiewohl wir gewöhnlich diese eigenthümliche Eigenschaft Vielen zuschreiben, oft nur auf schwache Gründe hin, so sprechen wir doch im Ernst und mit Ueberlegung selten von dem Genie ohne ein beschränkendes Beiwort. Wir reden von einem militärischen Genie, von einem mechanischen Genie, von einem dichterischen Genie, von einem musicalischen Genie, oder von einem künstlerischen Genie. Alle diese Beiwörter enthalten eine Beschränkung. Wir wollen durch die Beifügung derselben andeuten, daß die Person, auf welche wir sie anwenden, nur innerhalb eines besondern Kreises sich auszeichnet. Wenn wir einem Soldaten Genie zuschreiben, so soll damit nicht gesagt sein, daß er irgend etwas von Poesie verstehe; und ein dichterisches Genie braucht nichts von Mechanik zu wissen. Jedes Genie ragt in seinem Berufe und in dem Kreise seiner Thätigkeit hoch über alle Andern empor, welche in derselben Richtung wirken; und dieser sein Vorrang ist so augenscheinlich, so anerkannt, so deutlich ihm allein eigen, daß kein Anderer sich dadurch gedemüthigt fühlt, oder sich dessen glaubt schämen zu müssen, daß er sich nicht zu derselben

Höhe erheben kann. Das Genie sammelt um sich Schüler und Bewunderer, welche sich vielmehr dessen rühmen, daß sie sich durch seine Lehren unterweisen lassen und nach seinem Beispiele bilden.

Und worin besteht dieser vollkommene, wenn auch begrenzte Vorrang des Genie's? Wenn ich ein Urtheil aussprechen darf, möchte ich sagen: das Genie in irgend einem der verschiedenen Zweige der Wissenschaft oder Kunst sei eine natürliche Sympathie mit allem, was zu dieser Wissenschaft oder Kunst gehört, verbunden mit der Fähigkeit, die geistigen Ideen vollkommen und sicher zu verwirklichen. Militärisches Genie schreiben wir demjenigen zu, welcher, entweder ohne die gewöhnliche und regelmäßige Vorbildung durchgemacht zu haben, oder aus den Reihen hervortretend, in welchen Viele ihm gleichstanden, den Commandostab ergreift und bei Cameraden und Vorgesetzten huldigende Anerkennung findet. Während Andere sich mühsam durch die lange Schule der Theorie und Praxis, des Unterrichts und der Uebung durchgearbeitet haben, hat er ein neues System der Kriegskunst entdeckt, kühn und regellos, aber erfolgreich. Wer aber dieses Genie besitzt, der muß nothwendig für alles Sinn und Sympathie haben, was zu seinem Gebiete gehört. Das militärische Genie muß alles kennen und beachten, was zum Leben und zu

den Pflichten des Kriegers gehört, von der Uniform des einzelnen Soldaten und seinen Obliegenheiten auf der Wache oder auf Vorposten bis zum Exerciren eines Regiments und den Evolutionen bei einem Manöver; es muß Zehntausende auf dem Schlachtfelde mit einem Adlerauge, und einem Löwenherzen führen und leiten und den Plan des ganzen Feldzugs wissenschaftlich entwerfen können, wie beim Schachspiele jeden einzelnen Zug überlegend bis zu dem letzten, der den Feind in seiner Hauptstadt matt setzt. Wer nicht Proben davon abgelegt hat, daß er all diesen Dingen gewachsen ist, der hat auch seinen Anspruch auf militärisches Genie nicht begründet. Ein wahres militärisches Genie aber wird, wohin es nur seine Hand ausstreckt, Generale und Marschälle finden, von denen Jeder fähig ist, ein Heer zu führen und bei dem kühnsten Unternehmen mitzuhelfen.

Ich brauche nicht in ähnlicher Weise das Genie auf andern Gebieten zu charakterisiren. Ich erinnere nur an Stephenson, der, ursprünglich ein einfacher Bergmann, das System der mechanischen Bewegung schuf, von dem man wohl sagen kann, es habe die Welt überwunden und die Erde in eiserne Bande gelegt; an Mozart, der in einem Alter von sieben Jahren Concerte gab, welche ergraute Musiker in

Staunen setzten; an Rafael, der in einem Alter, in welchem Andere ihre Lehrjahre noch nicht überstanden haben, ein vollendeter Meister war in allen Einzelheiten der Fresco- und Oelmalerei, in der Zeichnung, Farbengebung und Composition; an Giotto, der als Schäferknabe von Cimabue überrascht wurde, wie er ein Schaf auf einen Stein zeichnete, und der bald der Meister der neuern Kunst wurde. [1]) Diese und viele Andere bestätigen, was ich von dem militärischen Genie gesagt habe: zum Genie gehört eine angeborene Kraft, das gesammte betreffende Gebiet zu übersehen und zu erfassen, und die Fähigkeit, die geistigen Ideen vollkommen zu verwirklichen. Wäre Jemand in einem einzelnen Theile seines Gebietes nicht ausgezeichnet, und bekundeten seine Schöpfungen nicht die glückliche Verbindung und Verschmelzung der vielen Eigenschaften, die erforderlich sind, um

[1]) Die Beispiele von Kundgebung künstlerischer Begabung in früher Jugend sind so zahlreich und bekannt, daß es überflüssig wäre, mehrere aufzuzählen. Das Anch'io son pittore ist sprüchwörtlich geworden. Einer der Carracci zeigte, als er von einem geringern Gewerbe in das Atelier der Familie versetzt wurde, sofort, daß er die den Carracci eigene Anlage zur Malerei besaß. Aus der Gegenwart mögen Mintrop zu Düsseldorf und Achtermann zu Rom genannt werden, jener ein bedeutender Maler, dieser ein bedeutender Bildhauer, beide ursprünglich Hirten oder Ackerknechte.

sie als vollendet bezeichnen zu können, man würde ihn nie ein Genie nennen dürfen.

Wenn dieses Umfassen eines Zweiges der höhern geistigen Bestrebungen über sich selbst hinausgeht und eine ähnliche Leichtigkeit des Aneignens und Schaffens auf einem andern Gebiete der Kunst oder Wissenschaft mit sich verbindet, so begründet das offenbar einen höhern und ausgedehntern Anspruch auf die Bezeichnung Genie. Rafael war vor der Welt ein Maler; aber er hätte das kaum sein können, ohne zugleich auch auf den andern Gebieten der Kunst zu Hause zu sein. Zu einer Zeit, wo die Gesetze der Perspective noch nicht wissenschaftlich erforscht oder noch nicht in weitern Kreisen bekannt waren, zu einer Zeit, wo wir in Folge davon Mängel in der Anordnung der Figuren und in der Darstellung der Entfernung nicht selten finden,[1]) bekundet seine Architektur eine instinctmäßige Bekanntschaft mit den Regeln und Verhältnissen der Perspective, — ein Beweis, daß er ein baukünstlerisches Auge hatte. So zeigen denn auch die eine Statue, die er gemeißelt, und der eine Palast, den er gebaut haben soll, wie leicht er auch schöne

[1]) Vgl. Lloyd's Aufsatz über „Rafael's Schule von Athen" in Woodward's Fine Art Quarterly Review, Jan. 1864, S. 67.

Werke der Bildhauerei und der Baukunst hätte unternehmen und ausführen können. Bei Orcagna und Michelangelo finden wir die drei Zweige der bildenden Kunst in hoher Vollendung vereinigt: bei Letzterm kommt zu der Kunst noch Poesie und Literatur hinzu. In gleicher Weise hat Leonardo manchfache Beweise geliefert, daß er auch ein mechanisches und dichterisches Genie besaß.

Es leuchtet indeß ein, daß jedes Genie seinen Mittelpunkt hat und darum, je weiter es sich von diesem entfernt, zwar um so umfassender, aber auch um so schwächer und weniger vollkommen erscheinen muß. Wir können darauf die Beschreibung anwenden, welche Shakespeare von dem Ruhme gibt, und sagen:

Genie ist jenem Kreis im Wasser gleich,
Der sich vergrößert immer mehr und mehr,
Und wie er sich erweitert, auch verschwindet.

Der Sinn für ferner liegende Gegenstände und Bestrebungen wird also dem Genie mehr zur Beleuchtung, Ausschmückung und manchfaltiger Verschönerung, als zur eigentlichen Verwirklichung seines Hauptzieles dienen; aber, wenn auch weniger in's Einzelne gehend, werden sie doch immer wunderbar treffend und passend angewendet werden.

IV.

Alles, was ich gesagt habe, findet in der vollkommensten und wundervollsten Weise auf Shakespeare's Genie Anwendung. Es ist allumfassend und unendlich manchfaltig; es zeigt sich in höchster Vollendung auf seinem eigentlichen Gebiete und bewährt sich in der schönsten Weise auch da, wo es ferner liegende Gegenstände heranzieht. Wenn wir ihn beim ersten Anblick in die Zahl derjenigen einreihen müssen, die ein literarisches Genie bekundet haben, so ist doch sein Geist und sein Gefühl nach allen Seiten hin so umfassend, daß wir ihm vielleicht mit mehr Recht, als irgend einem Andern, Genie ohne weitern beschränkenden Zusatz zuschreiben dürfen. Niemand braucht Bedenken zu tragen, Shakespeare einfach ein großes, ein erhabenes Genie zu nennen.

Den Mittelpunkt seiner Sympathieen bildet natürlich seine dramatische Kunst. Von dieser aus dehnen sich dieselben in kaum merklicher Abschwächung weithin aus, bis sie sich in fernen und für ihn uner-

forschten Räumen verlieren. Dieser Kern seines Genies hat sicher nie zuvor und nachher seines Gleichen gehabt. Sein Wesen bildet das, was die eigentliche Seele der dramatischen Idee ausmacht, die Fähigkeit, sich in die Lage, die Umstände, die Natur, die angenommenen Gewohnheiten, die wahren oder erheuchelten Gefühle jedes Charakters, der im Drama vorkommt, hinein zu versetzen. Das ist ja die vollkommenste Sympathie, die sich denken läßt — das Wort Sympathie hier natürlich nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht, als Bezeichnung der Uebereinstimmung in den Gesinnungen, Gefühlen und Grundsätzen. Shakespeare hat eine eben so vollständige Sympathie für Shylock oder Jago, wie für Arthur oder König Lear. Für den Augenblick lebt er in dem schlauen Schurken, wie in dem unschuldigen Kinde; er arbeitet sich mit der ganzen Kraft seiner Gedanken in die Windungen des Gehirns des Verräthers hinein; er läßt sein Herz schlagen in Uebereinstimmung mit dem blutdürstigen Haß des Wucherers, und dann befreit er sich, wie der Schmetterling aus der Puppe, aus dem widerlichen Aufenthalte und ist wieder er selbst, und im Stande, seine eigenen edeln und zarten Charakterzüge als Spiegel vorzuhalten oder die erhabensten, hochherzigsten und liebenswürdigsten Musterbilder unserer Natur zu ent-

werfen. Und das alles thut er ohne mühsame Ueberlegung, scheinbar ohne Anstrengung. Seine unendlich manchfaltigen Charaktere treten wie von selbst jeder an seinen Platz, und büßen nie, auch nur für einen Augenblick, ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Persönlichkeit und die Biegsamkeit ein, welche die Folge der Vereinigung vieler Eigenschaften in jedem Menschen ist. Von Anfang bis zu Ende bleibt jeder Charakter der nämliche, spiegelt aber die Lichter und die Schatten ab, unter denen er sich bewegt.

Diese außerordentliche Vielseitigkeit und Beweglichkeit bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu den dramatischen Erzeugnissen anderer Länder. Der griechische Trauerspieldichter ist durch und durch Grieche; seine Gegenstände, seine Mythologie, seine Gedanken bewegen sich alle in ganz vortrefflicher, aber doch in beschränkter Weise in einem gegebenen Kreise. Die Römer sind in ihrer ganzen Literatur nur Nachahmer ihrer großen Lehrer und Vorbilder.

Graiis eloquium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui.
Euch hat, Griechen, den Geist, euch den gerundeten Ausdruck
Freundlich die Muse verliehn.[1])

[1]) Hor. Ars poet. 323.

Selbst auf die französische Schule scheint sich mit dem strengen Festhalten an der alten Lehre von den dramatischen Einheiten die Vorliebe für die rein klassischen Gegenstände vererbt zu haben.

Nicht so bei Shakespeare. Wer ist der Mann, könnte ein Fremder fragen, und wo ward er geboren und wo lebte er, daß nicht nur seine Aufzüge und Scenen in alle Zeiten und in alle Länder verlegt werden, sondern daß er auch seine Bühne mit den lebenden Personen jeder dargestellten Zeit und Oertlichkeit anfüllen kann; daß er diese mit solcher Leichtigkeit sich bewegen läßt, als hielte er sie an Fäden, und daß er ihnen Worte in den Mund legt, die nicht nur zu ihren gemeinsamen Verhältnissen, sondern zu der charakteristischen Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen passen, so daß Jeder von allen Andern verschieden ist? Hat er in dem alten Rom gelebt, ist er auf dem Forum umhergegangen oder zum Capitol hinangestiegen? Hat er die Matronen mit züchtiger Würde sich unterreden hören und die Verschwörer hinter den Pfeilern der Säulenhallen belauscht? Hat er inmitten der Senatoren um des Pompejus Statue gestanden oder sich unter den Volkshaufen gemischt, zu dem Brutus oder Antonius redete? War er Einer von denjenigen, die auf dem Marcus-Platze umherschlenderten und ihre Gon-

deln am Rialto vorbeirudern ließen? Oder war er ein Ritter oder Bogenschütz auf den Schlachtfeldern Frankreichs oder Englands in den Tagen der Plantagenets oder der Tudors und ein Augenzeuge und Aufzeichner der großen Thaten dieser Zeiten, der genau und persönlich mit jedem mächtigen Lord bekannt war, welcher sich durch seine Tapferkeit, durch seine Weisheit oder auch durch seine verbrecherischen Thaten auszeichnete? Lebte er an den Höfen der Fürsten, vielleicht mit einem Amte betraut, welches ihn in den Stand setzte, die ernsten Aussprüche der Könige und ihrer Räthe und die witzigen Bemerkungen der Hofnarren zu hören? War er im Gefolge verbannter Fürsten und nahm er Theil an ihren Unterhaltungen oder ihren Leiden? Lebte er endlich in großen Städten oder in Schäferhütten oder auf den Feldern und in den Wäldern? Lebte er von den Tagen König Johann's an bis in die Zeiten des achten Heinrich hinab, so daß er den verbindenden Faden der verschiedenen Epochen des mittelalterlichen England bildete? Man sollte fast sagen, es müsse so gewesen sein, oder man müsse den Einen Mann in Viele theilen, deren Werke unter dem Namen des Einen vereinigt wären.

Diese Allgegenwart, wenn der Ausdruck erlaubt ist, der Sympathieen Shakespeare's begründet die

unbegrenzte Ausdehnung und Gewalt seines dramatischen Genie's. Es würde schwer sein, sich eine Grenzlinie zu denken, über welche sein Geist mit seinen originellen und schönen Schöpfungen nicht hätte hinausgehen können. Wir müssen sein Genie als unerschöpflich bezeichnen.

V.

Diese seltene und wunderbare Gabe erscheint uns noch anziehender und merkwürdiger, wenn wir sie mehr im Einzelnen betrachten.

Ich erinnere mich, einmal eine hübsche Anekdote von Garrick gelesen zu haben. Er ging mit einem andern berühmten Schauspieler über Land. Als sie vor ein Dorf kamen, sagte dieser, der jüngere, zu seinem berühmtern Begleiter: „Laß uns ein paar betrunkene Kerle spielen!" Sie thaten es, und zwar mit dem glänzendsten Erfolge; die Dorfbewohner begrüßten sie mit Spässen und Schimpfworten. Als sie aus dem Dorfe wieder heraus waren, fragte der jüngere Schauspieler Garrick, wie er seine Rolle gespielt habe. „Recht gut," antwortete dieser; „nur warst du in den Beinen nicht ganz betrunken."

Bei Shakespeare ist von einem solchen Mangel nichts wahrzunehmen. Was einer seiner Charaktere sein soll, das ist er bis in's Kleinste hinein. Es wird nichts vergessen, nichts übersehen. Viele von Ihnen wissen ohne Zweifel, daß man lange darüber

gestritten hat, ob Hamlet's Wahnsinn ein wirklicher oder ein verstellter sein solle. Wenn ein dramatischer Dichter eine seiner Personen als sich wahnsinnig anstellend auftreten läßt, so wird er sich natürlich bestreben, ihr Benehmen möglichst genau dem eines wirklich Wahnsinnigen ähnlich darzustellen. Könnten die andern Personen, die mit jener auftreten, gleich erkennen, daß der Wahnsinn nur ein erheuchelter sei, so würde natürlich die ganze Handlung gestört und der Zweck, welcher durch den verstellten Wahnsinn erreicht werden soll, vereitelt werden. Wie vollendet muß also die Kunst des Dichters sein, der die krankhafte Störung eines großen Geistes bis zu den kleinsten Symptomen so treffend zu zeichnen vermag, daß bis auf die Gegenwart selbst gelehrte Aerzte, die mit solchen Zuständen genau bekannt sind, darüber haben streiten können, ob Hamlet's Wahnsinn ein wirklicher oder ein angenommener sei.

Der Streit ist, darf man wohl sagen, entschieden durch einen der tüchtigsten unter denjenigen Männern in England, welche alle Gelegenheit haben, die fast zahllosen Schattirungen zu studiren, in welchen die Geistesstörungen auftreten.[1]) Die manch-

[1]) „Eine Studie über Hamlet" von John Conolly, Dr. med., London 1863. S. 52 führt der Verfasser Cole-

faltigen Züge sind von Shakespeare so fein gezeichnet, daß Dr. Conolly der Ansicht ist, es trete uns in dem Prinzen von Dänemark eine zweifache Krankheitsform entgegen: Hamlet leide an wirklichem Wahnsinn, sei aber dabei fähig, eine erheuchelte und künstliche Geistesstörung mit Rücksicht auf seine Absichten zur Schau zu tragen. Er geht Act für Act und Scene für Scene durch, analysirt mit geübtem Auge jedes neue Symptom, sowie es hervortritt, indem er gleichsam mit dem schärfsten Messer jede Faser von Hamlet's Gehirn zertheilt und auseinanderlegt. So zeigt er Schritt vor Schritt die vorübergehenden Erscheinungen der natürlichen Krankheit eines von Natur und durch Erziehung großen, aber durch die Gewalt des Schmerzes und den Drang der Leidenschaften gestörten Geistes. Dazu tritt dann eine andere nicht wirkliche Affection, welche bei jenem gestörten Geiste namentlich da in Wirksamkeit tritt, wo er die Rolle zu spielen hat, für welche jene natürliche Krankheit nicht ausreicht. Und Dr. Conolly sagt, diese Symptome seien so

ridge und Killemain für die Ansicht an, Shakespeare habe „beides (erheuchelten und wirklichen Wahnsinn) in dem eigenthümlichen Charakter Hamlet's verschmolzen, und das Licht der Vernunft, die List eines beabsichtigten Irrthums und die unfreiwillige Seelenkrankheit mit einander verbunden."

richtig und so genau geschildert, daß man auf die Vermuthung kommen könne, Shakespeare möge dabei irgend welche unbekannt gebliebenen medicinischen Aufzeichnungen seines Schwiegersohnes Dr. Hall benutzt haben.

Man berücksichtige dabei, daß in jenen Tagen die geistigen Phänomene keineswegs so genau untersucht oder so allgemein bekannt waren, wie jetzt. Man schenkte den eigenthümlichen Formen des Wahnsinns und ihrer Behandlung kaum mehr Beachtung, als daß man die Unglücklichen, oft in grausamer Weise, unschädlich machte. War der arme Idiot harmlos, so ließ man ihn im Dorfe oder auf dem Felde umhergehen und schwätzen und faseln, und von den Knaben oder Bauern necken und mißhandeln. Der arme Wahnsinnige wurde in einer abgelegenen Hütte mit Ketten oder Stricken angebunden und war auf die Gnade eines herzlosen Wächters und den Schutz des Büttels angewiesen. Shakespeare kann nicht wohl in dem Städtchen Stratford, ja kaum in London Gelegenheit gehabt haben, die Erscheinungen der Geistesstörung eines hochbegabten und feingebildeten Prinzen zu studiren. Wie ist es ihm also möglich gewesen, ein so vollendetes und treffendes Bild zu entwerfen? Nur durch die Anwendung des starken sympathetischen Willens, der

ihn in den Stand setzte, sich in eine andere Persönlichkeit zu versetzen oder vielmehr zu verwandeln. Als er sich diesen Charakter lebhaft vorstellte, verwandelte er sich selbst in einen Wahnsinnigen; er erkannte mit seinem geistigen Auge, welches seine eigenen Gedanken und Gefühle sein würden, wenn er selbst in jener Lage wäre; er spielte selbst die Rolle eines Wahnsinnigen, mit seinem eigenen großen Geiste als Grundlage des Handelns; er griff von allen Seiten die Bilder auf, von denen er fühlte, daß sie ihm in den Sinn gekommen sein würden, schön selbst in ihrer Verzerrung, erhaben in ihrer Erniedrigung, glänzend in ihrer Verdunkelung — und er kleidete sie in Worte voll Feuer und Zartheit, mit einer Raschheit des Wechsels, die wild und sinnvoll zugleich ist. Er brauchte kein Modell außerhalb seiner selbst zu suchen; denn es kostete ihn keine Mühe, seinen Spiegel unter einem solchen Winkel aufzustellen, daß er sein eigenes Antlitz verzerrt darin erblickte. Es war ihm ein Leichtes, der Vernunft die Krone abzureißen und sie entthront zu schauen.

Ehe ich von Dr. Conolly's sehr interessanter Monographie Abschied nehme, erlaube ich mir noch eine Bemerkung beizufügen. Wenn Shakespeare Hamlet in diesem eigenthümlichen und anomalen Zu-

stande darstellen wollte, so war es von der größten Wichtigkeit für den Verlauf und das Endziel dieses erhabenen Drama's, daß ein Hauptereigniß ganz scharf von Hamlet's Geistesstörung geschieden würde. Wäre es möglich gewesen, die Erscheinung des Geistes, wie die Königin im fünften Aufzuge thut, einer Einbildung der kranken Phantasie Hamlet's zuzuschreiben, so würde die ganze Grundlage des Stückes unter dem darauf errichteten gewaltigen Bau zertrümmert worden sein. Hätte Hamlet den Geist allein oder auch nur zuerst gesehen, so würde uns fortwährend der Gedanke stören, ob die Erscheinung nicht eine Einbildung seines kranken oder eine Erfindung seines schlauen Kopfes sei. Shakespeare fühlte aber die Nothwendigkeit, die Erscheinung als etwas Wirkliches darzustellen; darum macht er sie zu dem ersten Ereignisse des Stückes, welches sich zuträgt, ehe das leiseste Symptom einer natürlichen oder erheuchelten Geistesstörung sich gezeigt hat; darum läßt er erst zwei Zeugen zusammen und dann noch einen dritten, der ungläubig und furchtlos ist, die Erscheinung sehen. Durch die Aussage dieser drei Zeugen erhält der Prinz, der selbst nicht daran glaubt, die erste Kunde von dem außerordentlichen Vorfall. Es fragt sich, ob jemals ein Schriftsteller einen Geist erst nach einander denjenigen, welche

wir als die unrechten Personen bezeichnen können, hat erscheinen lassen, ehe er sich dem zeigte, auf welchen allein es ihm ankam. Die außergewöhnlichen Anforderungen des Planes dieses Stückes machten diese beispiellose Erdichtung nöthig. Das bietet auch zugleich die einzige scheinbare Rechtfertigung für Thaten, die sonst als bloße tolle Einfälle oder schreckliche Verbrechen hätten erscheinen müssen.

Was Dr. Conolly für Hamlet und Ophelia geleistet, hat Dr. Bucknill früher in einer weitern Ausdehnung unternommen. Er hat in seiner „Psychologie Shakespeare's" [1]) genaue Untersuchungen über den Seelenzustand Macbeth's, König Lear's, Timon's und anderer Charaktere angestellt. In Betreff Hamlet's scheint er sich zu einer andern Auffassung hinzuneigen als Dr. Conolly, da er den erheuchelten Wahnsinn für den Hauptzug ansieht, der natürlichen Geisteskrankheit aber, welche ganz zu übersehen unmöglich ist, nur eine untergeordnete Bedeutung beimißt. Im Uebrigen legt dieser ausgezeichnete Arzt, der sich durch seine ausgedehnten Studien über Geisteskrankheiten bekannt gemacht hat, ein ähnliches Zeugniß für die außerordentliche Naturwahrheit ab, mit welcher Shakespeare krankhafte Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens schildert, für die treffende

[1]) S. 58 und 100.

Darstellung der verschiedenen Phasen bei einem und demselben Individuum und die genaue Unterscheidung der Krankheitsformen bei verschiedenen Personen. Er glaubt die bis in's Einzelne ganz richtige und genaue Darstellung nicht anders erklären zu können, als aus der sorgfältigsten äußern Beobachtung. Er erkennt an, jene „unerklärliche Kraft des Genie's, der geistige Tact oder Scharfblick, oder wie immer man es nennen möge, wodurch große Geister alle Seelenzustände ohne viel Reflexion zu erkennen und zu würdigen vermögen," sei das geistige Instrument gewesen, durch welches Shakespeare Andere in der Ferne und in der Nähe beobachtet habe. Dabei scheint er aber vorauszusetzen, Shakespeare müsse vielfach Gelegenheit gehabt haben, Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens zu beobachten. Ich gestehe, ich neige mich zu der Ansicht, das Mittel, durch welches Shakespeare's Genie diese peinliche aber merkwürdige Genauigkeit sich aneignete, sei mehr Selbstbetrachtung als äußere Beobachtung gewesen. Jedenfalls ist es äußerst interessant zu sehen, wie ausgezeichnete Aerzte in der einen oder andern Weise anerkennen, daß Shakespeare durch eine Art von Intuition in den Besitz von psychologischen, ja selbst von medicinischen Kenntnissen gekommen sei, deren Richtigkeit und Genauigkeit durch

die Untersuchungen eine glänzende Bestätigung erhielt, welche zwei Jahrhunderte später von ausgezeichneten Männern auf dem Gebiete einer erst in der neuern Zeit entwickelten Wissenschaft angestellt worden sind. — Uebrigens hat Mrs. Jameson die verschiedenen Formen der Geistesstörung, welche bei Shakespeare's Charakteren vorkommen, sehr treffend unterschieden, wenn sie sagt: „Constanze ist wahnsinnig, Lear ist verrückt, Ophelia ist irrsinnig.“ [1])

[1]) Characteristics of women. (New-York 1833) p. 142.

VI.

Die eben angeführte Stelle kann als Einleitung dienen zu einem weitern Beweise für Shakespeare's Einsicht in den Charakter. Daß ein Mann fähig ist, sich in manchfaltige Stimmungen und Charaktere von andern Männern hineinzudenken, ist am Ende nicht auffallend. Er hat von Natur Gefühle, Leidenschaften, Versuchungen und Motive mit ihnen gemeinsam. Er weiß, was Muth, Ehrgeiz und Stärke oder Schwäche des Charakters ist. Durch innere Beobachtung und gereifte Erfahrung wird es ihm möglich gemacht, den Charakter anderer Männer richtig aufzufassen und richtig zu zeichnen. Aber die stärkern Gefühle, die wilden Leidenschaften, die stille Sanftmuth und Milde, das heldenmüthige Ausdauern, das liebevolle Ertragen und die heilige Geduld des Weibes kann er durch eigene Erfahrung nicht kennen. Sucht er einen Abglanz dieser Züge in sich selbst, er wird ihn schwerlich finden.

Man hat oft bemerkt, in seinen weiblichen Charakteren sei Shakespeare nicht sich selbst gleich. In

dem eben angeführten Werke wird diese Einwendung, welche, wenn ich nicht irre, selbst Schlegel erhebt, vollständig widerlegt. Nur eine Frau von hochgebildetem Geiste und von scharfem Blick und Urtheil war im Stande dazu, Shakespeare und ihr Geschlecht zugleich zu vertheidigen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe kann man kaum recht würdigen, wenn man nicht die Lösung derselben studirt hat. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß die verschiedenen Charaktere in der Galerie der Shakespeare'schen Frauenbilder alle eine gewisse Familienähnlichkeit an sich tragen. Es kommen keine Ereignisse oder Vorfälle, geschweige denn Handlungen vor, außer kühnen und unweiblichen Thaten. Mehrere von Shakespeare's Heldinnen haben ähnliche Verfolgungen und fast die nämlichen Prüfungen zu erdulden. Bei fast allen ist es nur die Liebe und ihr Ausdruck, was unser Interesse erregen kann. Und doch, von Miranda, dem in der Einsamkeit erzogenen Kinde in der Einfalt seiner unversuchten Unschuld, bis zu Isabella mit ihrer klösterlichen Tugend oder zu Hermione mit ihrer starkmüthigen Festigkeit finden wir solche Schattirungen, so manchfaltige und doch so zarte Uebergänge, daß nicht zwei dieser zahlreichen Schöpfungen als völlig ähnlich bezeichnet werden können.

Und wo fand Shakespeare seine Urbilder? Einige sind Königinnen, einige hochgeborene Damen, einige Fremde, andere Eingeborene; sie sind verschieden an Geist und Herz, wie an Gestalt und Antlitz. Wo sah er solche Frauenbilder? In den Hütten von Stratford oder auf den Gassen von Blackfriars? Unter den Frauen des Hofes oder unter seinen Zuhörerinnen im Theater? Niemand kann das sagen — Niemand braucht das zu sagen. Sie waren die Schöpfungen seines eigenen fruchtbaren und scharfen Geistes, für den es nur Eines Pinselstrichs, Einer Zeile bedurfte, um ein Bild zu entwerfen, dem er Unsterblichkeit verlieh. Doppelt schwierig war seine Aufgabe, und nicht minder vollkommen der Erfolg in der Lösung derselben bei dem Charakter, von welchem medicinische Schriftsteller kaum glauben mögen, er sei eine bloße Schöpfung seines Geistes.

Wir können Shakespeare's Geist mit einem durchsichtigen, hellen und farblosen Diamanten mit zahllosen polirten Facetten vergleichen, welcher, in beständiger Bewegung, bei jeder, auch der geringsten Veränderung der Richtung oder des Winkels einen neuen Reflex zeigt, so daß keiner seiner zahllosen Spiegel jemals auch nur einen Augenblick müßig, jeder vielmehr unter dem Einflusse einer unwiderstehlichen bewegenden Kraft stets geschäftig

ist, zahllose Bilder zurückzuwerfen, entweder von einander gesondert oder in einander überfließend oder sich so deutlich wiederholend, daß der Dichter, wenn er wollte, sie dem Gedächtnisse einprägen konnte.

VII.

Wir dürfen nach dem Gesagten wohl behaupten, daß Shakespeare hinsichtlich der dramatischen Kunst im eigentlichen Sinne die dem Genie eigene Sympathie für alles, was zu ihr gehört, in unvergleichlichem Grade besaß. Die zweite wesentliche Eigenschaft des wahren Genie's ist die Fähigkeit, die Ideen des Geistes in treffender Weise äußerlich darzustellen. Ohne diese Fähigkeit ist der Dichter stumm. Er mag ein „stummer unberühmter Milton" sein; er wird nie ein redender berühmter Shakespeare werden. Ich fürchte beinahe, ich würde Zuhörer, wie ich sie vor mir sehe, beleidigen, wollte ich weitläufig über die Stellung reden, die Shakespeare in dieser Hinsicht unter den Dichtern und Schriftstellern England's und der neuern Zeit überhaupt einnimmt. Darüber kann nur eine Meinung sein. Seine Sprache ist die reinste und schönste, seine Verse sind die fließendsten und wohlklingendsten, und was seine Gedanken betrifft, so wird es für Jeden, dem nicht *seine* Sprache zu Gebote steht, schwer,

sie zu charakterisiren. Kein anderer Schriftsteller hat je solche Sätze voll sententiöser Weisheit ausgesprochen. * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ich habe das Genie als eine Gabe Gottes an einen einzelnen Menschen bezeichnet. Ich füge zum Schluß den Satz bei: ein solcher Mann ist selbst eine Gabe Gottes, eine Gabe für sein Volk, eine Gabe für seine Zeit, eine Gabe für die Welt und für alle Zeiten. Die nämliche Vorsehung, welche Größe, Macht, Ueberfluß und Schönheit schenkt, gibt nicht minder von Zeit zu Zeit einem Volke oder einem Geschlechte jene hervorragenden Männer, welche nicht weniger scharf, aber in edlerer Weise seine Perioden bezeichnen, als Siege und Eroberungen.

Ueber England hat die Vorsehung die schönsten Segnungen des irdischen Lebens in reicher Fülle ausgegossen; sie hat ihm ein unabsehbares Gebiet und eine unvergleichliche Macht gegeben; sie hat es zur Schiedsrichterin der Erde und zur Beherrscherin der See gemacht; sie hat ihm die Gewalt verliehen, seinen Arm kriegdrohend gegen wilde Antipoden und seine Hand friedestiftend gegen den äußersten civilisirten Westen auszustrecken; sie hat die Producte des

Nordens und Südens zu seinen Füßen niedergelegt, daß es sie umwandele und umgestalte in nützliche und schöne Formen und sie fast als neue Schöpfungen zu ihren Quellen zurücksende. Die Industrie hat seine unfruchtbarsten Ebenen mit üppigen Saaten bekleidet und mit titanischer Gewalt seine härtesten Felsen durchbrochen, um ihnen ihre verborgenen Schätze zu rauben. Seine riesige Stärke scheint mit den kühnsten Unternehmungen nur zu spielen, bis seine Städte zum Staunen der Fremden von Reichthum überfließen und das Land mit gesegnetem Wohlstande bedeckt ist.

Das sind freilich große und herrliche Gaben einer allwaltenden, allgütigen Macht; und doch hat sich unser Vaterland noch eines Vorzugs zu rühmen, der auch neben jenen Gaben nicht in Schatten tritt. Dieselbe schaffende und leitende Macht hat unser Vaterland zum Geburtsplatze und Wohnsitze für die zwei Männer gewählt, welche, der Zeit nach nicht weit von einander getrennt, Jeder auf einem besondern großen Gebiete der geistigen Thätigkeit eine Stellung errungen haben, aus der sie nie verdrängt werden können, in der sie nie Nebenbuhler, nie Neider finden sollten. Newton ward der höchste Rang in der Wissenschaft der civilisirten Welt verliehen, Shakespeare der Herrscherstab über ihre Literatur.

Der Eine steht vor uns, leidenschaftslos und ernst, mit seinem großen Geiste alle Theile des Welltalls umfassend, von den für sein Auge unsichtbaren Sternen bis zu den sich kräuselnden Wellen, welche die Fluth bis vor seine Füße hintrieb. Das Heer des Himmels, welches sich in regelloser Verwirrung zu befinden schien, stellte er in Ordnung und wies ihm seine Bahnen an. Er enthüllte seinen Zeitgenossen die geheimen Gesetze des Himmels, die bewegenden Federn und die verbindenden Ketten, welche unwandelbar und unentweglich den Lauf seiner vielen Welten bewirken und regeln.

Unter diesem Gesichtspunkte stellt ihn unsere Phantasie sich vor als den Lenker dessen, was er nur beschreibt, als den Führer eines großen Heeres, der mit seinem Stabe den Bataillonen ihre Bewegungen und Schwenkungen vorschreibt, daß sie nach seinem Plane bald dahin, bald dorthin sich wenden, bald sich einander nähern, bald sich von einander entfernen. Oder wir können ihn unter einem lieblichern und freundlichern Bilde uns vorstellen: als einen großen Meister der Tonkunst, rings umgeben von einer Schaar von Männern mit musicalischen Instrumenten, welche, regellos für das Auge, aber lieblich gestimmt für das Ohr, die Elemente der erhabensten Harmonie enthalten; in genauem Zeit-

maß und Zusammenklang schallen aus ihnen Melodieen durch die Luft, die er zwar nicht hervorruft und bewirkt, aber mit seiner ausgestreckten Hand zu leiten scheint, oder für die er wenigstens das vollkommenste Verständniß bekundet. Denn was jeder Einzelne für sich thut, ohne auch nur zu wissen, was sein Nebenmann thut, das weiß, ja das schaut er von Weitem, indem er von seinem Mittelpunkte aus das gemeinsame und sichere Ergebniß der vereinten Thätigkeit Aller erkennt. So konnte Newton in seinem Gemache auf dieser kleinen Erde — wiewohl er eben so wenig wie der hülfloseste Wurm im Stande war, einem einzigen Elemente des Weltalls größere Kraft oder eine bestimmte Richtung zu geben — die Bahnen der Planeten und Monde verfolgen und die Schwingungen und wechselseitigen Einflüsse der himmlischen Sphären berechnen.

Dann scheint sich sein lenkender Stab auf einen engern Raum zu beschränken. Er wird zu dem magischen Prisma, mit welchem er einen Strahl auf seinem Wege von der Sonne zur Erde auffängt; und wie ein Vogel die mit Honig beladene Biene in ihrem Fluge aufhält und sie ihres süßen Schatzes beraubt, so nöthigt er den Boten des Lichts, sich vor uns zu entfalten und die reichen Farben uns vor Augen zu legen, die der Mensch seit den Tagen

der Sündfluth im Regenbogen schaut, und die seit der Schöpfung in jedem Sonnenstrahl verborgen gelegen haben, der durch unsere Atmosphäre dringt. Und diesen wundervollen Destillirkolben des Lichts vererbt er auf folgende Geschlechter, bis er in der Hand neuer Entdecker zum Schlüssel des Laboratoriums der Natur geworden ist, in welchem wir sie überrascht haben, wie sie in Schmelztiegeln, groß wie der Ocean, die reichen Farben schmilzt und mischt, mit denen sie die Oberfläche von Sonnen und Sternen vergoldet und zugleich den kleinsten Blättern der aufblühenden Rose ihr zartes Roth anhaucht.

Und all die Satzungen und all die Regeln, welche dieses Gesetzbuch der Natur bilden, sind wie mit Demantgriffel eingegraben auf die Granitfläche der Urgebirge, — unbeugsam, unbeweglich, unveränderlich wie das System, dessen Ausdruck sie sind.

Neben Newton steht der Beherrscher jener Welt, welche, wiewohl auch sie erhaben geistiger Art ist, von ihm gelenkt wird nach Gesetzen, an welcher die Gefühle, ja selbst die Leidenschaften, die sittlichen Regungen des Herzens und die Bedrängnisse des Lebens ihren Antheil haben; der Welt, in welcher es keine Strenge gibt, als für das Laster, keine Sklaverei als für die Gemeinheit, keine Unversöhn-

lichkeit, als für die berechnende Bosheit. In seiner Hand trägt er nicht den Stab des Herrschers; mag er die Gestalt eines königlichen Scepters oder eines ritterlichen Speeres annehmen, mag es der Hirtenstab der Schäferin oder die Pritsche des Narren sein, es ist immer dasselbe: der Stab des Zauberers. Mag es der Stab des Wahrsagers sein, mit dem er die verborgensten Strömungen der Regungen der Natur an's Licht zieht, oder Prospero's Wunderstab, der Stürme auf dem Meere oder Geister-Musik in der Luft hervorruft, oder der Stab, mit welchem Hexen ihre unheiligen Zaubertränke umrühren: seine Macht hat keine Schranken in der Schöpfung.

Aber es ist nicht eine Welt der geregelten Ordnung, über die er gebietet, und es sind nicht Gesetze von unwandelbarer Strenge, nach welchen sie geleitet wird. Die wildesten Ausbrüche der Leidenschaft, die sanftesten Regungen des Gefühls; die ungewöhnlichsten Fügungen des Schicksals, die zartesten Vorfälle des Familienlebens; der König und der Bettler, der Weise und der Narr, der Wütherich und sein Opfer; die Jungfrau aus dem Kloster und die Bäuerin aus dem Gebirge; das italienische Schulkind und die römische Matrone; die Prinzen von Dänemark und die Helden von Troja, — das alles und noch vieles Andere wird von den Grenzen seines

Gebietes umschlossen. Es ist kaum möglich, für diese Dinge Regel und Ordnung zu finden; und doch bilden sie, jedes für sich eine vollendete Gestalt, und alle zusammen eine vollendete Gruppe. So unbewußt auch der Dichter sein Werk weben mag, anscheinend ohne Muster oder Plan, er durchflicht es mit Bildern von bezaubernder Manchfaltigkeit und Schönheit; bald sind es die ernsten, farblosen Mosaiken eines antiken Fußbodens, bald die wogenden und sich verschlingenden Arabesken des märchenreichen Morgenlandes; bald die einfachen Scenen alter mittelalterlicher Teppiche gleich denen von Beauvais, bald die fein ausgeführten und farbenprächtigen Erzeugnisse des Webstuhls der Gobelins.

Und doch dringt durch diesen anscheinenden Wirrwarr das Licht, und zwar so klar und strahlend, daß es zugleich erleuchtet und blendet. Jeder Bestandtheil, jedes Bruchstück, jedes Theilchen tritt einzeln und besonders hervor, so daß es besehen, gemessen und gewogen werden kann auf der Wage des Kritikers und Dichters. Jedes hat seine eigene bestimmte Gestalt und seinen eigenen passenden Platz, so daß sie, wie einzeln schön, vereint vollkommen sind.

Daher sind ihre Zusammenstellungen heilige Regeln geworden und unverletzliche Satzungen nicht

nur für die englische, sondern für die Literatur überhaupt. Deutschland studirt, wie wir gesehen haben, mit Liebe und fast mit Verehrung jedes Blatt von Shakespeare's Werken; nationale Sympathien und die Verwandtschaft der Sprache machen es nicht nur leicht, sondern natürlich für alle Völker des teutonischen Stammes, Shakespeare als dem höchsten Vorbilde in der Literatur nachzustreben. Frankreich hat den früher bevorzugten klassischen Typus aufgegeben, oder ist doch auf dem Wege, ihn ganz zu verlassen, und, wenn auch mit ungleicher Kraft, die kräftigern und natürlichern Züge des von Shakespeare aufgestellten Musters nachzuahmen. Sein Vorgang gilt als Beispiel, seine Aussprüche als Orakel.

Dabei ist jedoch, wie gesagt, das weite Gebiet des geistigen Schaffens, welches unser Dichter beherrscht, nicht in förmliche und regelmäßig abgegrenzte Provinzen getheilt. Wenn der Erforscher der Naturgesetze in seinem Studirzimmer die großen »Principia« Newton's liest, muß er die Lösung eines einzigen Problems im Auge behalten. Bei diesem muß sein Geist ohne Zerstreuung verweilen, auf dieses muß er alle Kraft seiner Gedanken vereinigen. Wehe ihm, wenn die Phantasie seinen Verstand zum Umherschweifen verleitet; wehe ihm, wenn er den Faden der strenge verketteten Folgerungen

verliert! Er findet seinen müden Geist wieder, ermattet zappelnd in einem Meer von schwimmenden Ziffern und verschwindenden Zahlen, oder dahin getrieben inmitten der Bruchstücke eines schiffbrüchigen Diagramms. Aber über Shakespeare darf man sinnend träumen, eben so wohl wie forschend brüten; man darf das Buch aus der Hand sinken lassen, der Inhalt bleibt doch vor unserm Geiste. Im Schatten an einem Bache gelagert im Sommer, oder im Sessel ruhend am Heerde im Winter, in der geistigen Frische der Gesundheit oder in der matten Abspannung des Unwohlseins kann man lesen und die Bilder der Phantasie, welche jede Scene hervorzaubert, umhergaukeln und jedes in seiner Weise den Geist ergötzen oder erquicken lassen. Und wenn man allmälig mit den unerschöpflichen Schätzen seines Genie's vertraut geworden ist, gibt es kaum ein Bedürfniß des Geistes und des Herzens, — es sei denn, daß es eine höhere als menschliche Hülfe erheischte — welches nicht in dem einen oder andern seiner Werke etwas fände, was das Leiden mildert, den Kummer beschwichtigt, gute Vorsätze stärkt, und ein erhabenes Beispiel zur Nachahmung oder ein furchtbares Bild zur Abschreckung vorhält.

Wenn wir aber alle seine unendlich manchfaltigen geistigen Schöpfungen uns zu einem einzigen

Bilde vereint denken, um wo möglich mit Einem Blicke den wunderbaren Umfang seines fruchtbaren Genie's überblicken zu können, so errichten wir damit, was er selbst so schön als den „Bau der Vision“ bezeichnet, unvergleichlich in der Anlage wie in der ätherischen Feinheit der Baustoffe. Da sind Formen phantastisch skizzirt in Wolkengestalten, wie Hamlet sie dem Polonius zeigte, die sich in stets neuer und sich verändernder Manchfaltigkeit zeigen, bald düster und drohend, bald mit Gold gesäumt und mit Azur gefärbt, stets wogend, stets sich bewegend, ineinander verschmelzend oder aus der Masse hervortretend. Verweilt das Auge bei diesem Gewirre von wirklichen Dingen und Bildern der Phantasie, so treten die wunderlichsten Verbindungen zauberisch vor den träumenden Geist. Die wilden Ardennen und der Park von Windsor scheinen in einander zu laufen, ihre Fichten und Eichen sich mit einander zu vermengen; der brausende Ocean strömt an den „stürmischen Bermudas“ vorbei sanft in die Lagunen von Venedig; die altersgrauen Säulengänge des republikanischen Rom verschwimmen wie bei einem Nebelbilde mit den schlanken, gerippten Säulen einer gothischen Halle; da rollt der goldene Reichsapfel, der einem gefangenen Könige aus der Hand gefallen, auf dem Boden neben dem

modernden Schädel eines Narren, — beides Embleme eines gemeinsamen Looses in den Dingen dieser Welt. Da scheint der ernste Oberrichter mit dem wüsten Falstaff zu verschmelzen; König Johann und seine Barone lärmen mit Poins und Bardolph vor der Thüre einer Schenke; Coriolan und Shylock streiten für das Recht der Gefühle des Herzens; Macbeth und Jacques moralisiren über die Liebe, die man selbst dem Thiere schulde. Und ebenso bilden, um auch die zartern Schöpfungen des Geistes des Dichters zu erwähnen, Isabella und Ophelia, Desdemona und das Weib des schottischen Thane's zusammengesetzte Gestalten in unauflöslicher Verwirrung. Und darum und darüber schwebt jene Geisterwelt, Ariel und Titania und Bohnenblüthe und Spinnweb und Motte, welche eine Wolke von Sommerfäden um die ganze Vision weben, daß sie allmälig mehr und mehr verschwimmt, während der Schlaf sich auf die müden Augen herabsenkt. * * * * *

Anhang.

Plan zu einem Denkmal für Shakespeare

bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Feier seines Geburtstages.

Fast ein Viertel des Jahres, welches ganz besonders dem Andenken unseres größten Dichters gewidmet ist, haben wir verfließen lassen, ohne der praktischen Lösung der Frage näher gekommen zu sein, in welcher Weise wir dieses Jahr durch ein dauerndes Denkmal bezeichnen wollen. London und Stratford am Avon halten noch ihre widerstreitenden Ansprüche aufrecht und es wird schwer sein, eine Entscheidung zu treffen.

Vorübergehende, nicht dauernde Huldigungen, die wir seinem Andenken und Ruhme darbringen, können nicht als genügend erscheinen, eine so wichtige Epoche zu bezeichnen. Reden, Oratorien, theatralische Aufführungen und andere derartige Kundgebungen unserer Bewunderung schwinden mit dem Athem hin, der sie

äußert, und lassen keine Spuren zurück, nach welchen die Nachwelt beurtheilen könnte, wie unsere Zeit Shakespeare zu würdigen gewußt und ihrer Bewunderung einen bleibenden Ausdruck zu geben vermocht hat.

Darum scheint dieses von allen Seiten anerkannt zu werden: es müsse Shakespeare ein Denkmal errichtet werden, würdig unserer Zeit und unseres Landes, ein Denkmal, welches, mag die Kunst in Zukunft fortschreiten oder verfallen, wenigstens von unserer Liebe und Verehrung für den großen Dichter Zeugniß ablegt, indem es zeigt, daß wir unser Mögliches gethan haben, ihn zu ehren.

Bei der Rathlosigkeit, die für den Augenblick herrscht oder doch zu herrschen scheint, kann es nicht als Anmaßung angesehen werden, wenn ein neuer Vorschlag zur Erwägung anheimgegeben wird, der diesem Gedanken nicht entgegentritt, sondern ihn in vollkommenerer Weise zum Ausdrucke zu bringen sucht.

Nehmen wir es zunächst als ausgemacht an, daß kein Denkmal, welche Form auch immer in Vorschlag gebracht und angenommen werden mag, in dem Shakespeare-Jahre vollendet werden kann. Soll es eine bloße Statue sein und keine Preisbewerbung ausgeschrieben werden, so wird kein Künstler von einigem Rufe es übernehmen, zuerst seinen Ent-

wurf, dann sein Modell zur Genehmigung vorzulegen und endlich seine Statue in Marmor oder Bronze mit einem passenden Piedestal und reichen Reliefs in so kurzer Zeit zu vollenden, daß sie noch vor Ablauf des Jahres aufgestellt werden könnte. Noch weniger kann von einer solchen Beschleunigung der Arbeit, die nichts Vollendetes würde zu Stande kommen lassen, bei einem Denkmal von complicirterm Charakter die Rede sein, bei welchem verschiedene Künste zusammen zu wirken hätten. Wären z. B. Fresken zu malen, so müßte der Baumeister seine Arbeit ganz vollendet haben, ehe der Maler die seinige beginnen könnte.

Diese Vorbemerkung wird hier vorausgeschickt, um allen Einwendungen zu begegnen und die Spitze abzubrechen, welche unter Berufung auf die zur Ausführung erforderliche Zeit gegen den Vorschlag erhoben werden könnten, welcher hier der Beurtheilung vorgelegt werden soll.

Es sei uns jetzt gestattet, über die Eigenschaften einige Bemerkungen zu machen, welche ein seines Gegenstandes würdiges Denkmal haben muß.

Erstens darf es, wenn möglich, nicht ganz local sein. Ein Denkmal, welches an einem bestimmten Orte errichtet wird, kann der Natur der Sache nach nur verhältnißmäßig Wenigen Freude machen

und Nutzen bringen. Stratford liegt nicht an der Straße des großen Verkehrs; und wenn das Haus und das Grab des großen Dichters nur verhältnißmäßig wenige Pilger dorthin ziehen, so ist kaum zu erwarten, daß ein modernes Denkmal eine größere Anziehungskraft üben sollte. London auf der andern Seite ist zu ausgedehnt, als daß irgend ein Mittelpunkt seine Bewohner um sich sammeln könnte, und die Vielen, welche von auswärts dorthin kommen, haben im Allgemeinen Beschäftigungen und Absichten anderer Art als die Neugierde oder Pietät, welche sie nach irgend einem Punkte der Hauptstadt führen könnte, um Shakespeare's Denkmal zu sehen. Und ein Mal gesehen, würde es kaum wieder besucht werden. Es dürfte also wohl der Mühe werth sein, zu erwägen, ob nicht ein mit diesem Jahre in ganz inniger Verbindung stehendes Denkmal geschaffen werden könnte, welches Vielen zugänglich wäre, an welchem auch der Kaufmann von Liverpool und Manchester und der gebildete Landedelmann, der selten seine Familie nach London bringt, sich erfreuen und welches er auf seine Kinder vererben könnte als ein werthvolles Zeugniß von dem, was England für den größten seiner Schriftsteller im Jahre 1864 thun konnte und that.

Weiterhin mag darauf hingewiesen werden, daß

eine bloße Statue oder sonstiges Denkmal der Sculptur nur wenige Männer, welche eine Zierde ihrer Zeit sind, beschäftigen und jedenfalls der Nachwelt nur ein ungenügendes Mittel würde darbieten können, um zu erkennen, was Viele gern thuen möchten, um auch ihre Namen in die Liste der Bewunderer jenes Genius eingezeichnet zu sehen, der sie besser inspiriren kann, als irgend ein anderer Schriftsteller unseres Landes, — wenn ihnen Gelegenheit geboten würde, die reichen Mittel der Kunst, welche unsere Zeit und unser Land besitzt, auf einen einzigen Punkt zu vereinigen, zur Errichtung eines Denkmals, welches des Gefeierten und der Feiernden würdig wäre.

Mit andern Worten: das Denkmal müßte nicht ein einseitiges und beschränktes, sondern ein solches sein, daß es eine Vereinigung vieler zusammenwirkenden Kräfte, wie sie nie zuvor zu Ehren eines Mannes zusammengewirkt haben, darstellte und den kommenden Geschlechtern überlieferte.

Weiterhin dürfen wir nicht vergessen, daß Shakespeare's Charakter und Verdienste wesentlich unserer Literatur angehören. Das scheint ein literarisches Denkmal zu erheischen, oder jedenfalls sollte die Literatur die Grundlage dessen bilden, was zur Verherrlichung des höchsten Namens auf dem Gebiete der Literatur geschehen soll.

Wer wird sich aber vermessen, für Shakespeare zu thun, was er selbst für sich gethan hat? Er kann mit Horaz sagen, daß er sich „ein Denkmal, dauernder als Erz" errichtet, daß er „ein Werk vollendet habe, welches weder die Wuth der Elemente, noch das Feuer, noch feindlicher Stahl, noch der Zahn der Zeit jemals vernichten könne". Alles aber, was man bis jetzt vorgeschlagen, kann nicht dauernder als Erz und nicht gesichert gegen jene zerstörenden Kräfte genannt werden. Möge unser Denkmal an der Unvergänglichkeit Antheil haben, die sich der Dichter erworben, und mögen alle unsere Bemühungen nur darauf gerichtet sein, ihn und seine Werke mit neuem Glanz und höhern Ehren zu schmücken!

Als das einfache und naheliegende Mittel, allen diesen Anforderungen zu genügen, erscheint die **Veröffentlichung einer Ausgabe von Shakespeare's sämmtlichen Werken, welche hinsichtlich des Textes, des Druckes und der Illustration alles Bisherige übertrifft.**

Man gestatte mir noch einige Bemerkungen über die Einzelnheiten dieses Vorschlags.

I. **Der Text.** Die Auswahl des reinsten Textes müßte einer kleinen Commission von anerkannt her-

vorragenden Shakespeare-Gelehrten übertragen werden. Der Text müßte so ausgewählt und herausgegeben werden, daß er fortan für immer als der anerkannt mustergültige Text der Werke des Dichters gelten könnte.

Der Text würde ohne Noten zu drucken sein; nur Varianten von wirklichem Belange und Gewichte könnten am Fuße der Seiten beigefügt werden. Eine kurze Einleitung dürfte jedem Stücke vorausgeschickt werden, könnte aber, da die Ausgabe nicht für Anfänger bestimmt ist, auch wegbleiben.

Ein besonderer Band würde ein alphabetisches Glossar zu Shakespeare's sämmtlichen Werken, sowie den literarischen Apparat enthalten: ein sorgfältiges Verzeichniß der Ausgaben und aller Werke, Bücher, Flugschriften und Aufsätze, welche je in England oder im Auslande über Shakespeare erschienen sind. Was über sein Leben bekannt ist und was sich sonst von ihm erhalten hat, würde gleichfalls in diesem Supplementbande seine Stelle finden.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese Ausgabe auch die Sonnette und alle andern Dichtungen enthalten würde, welche sich an Shakespeare's Namen knüpfen.

II. Der Druck. Es steht uns nicht zu, über diesen Punkt etwas Anderes zu sagen, als die Hoffnung oder vielmehr die Zuversicht auszusprechen, daß diesen wichtigen Theil der Ausführung unseres Planes einer oder mehrere der großen Meister in der Druckerkunst übernehmen würden, deren es in England so viele gibt und denen wir bereits Arbeiten verdanken, welche die Typographie unseres Landes wenigstens auf gleicher Höhe mit der jedes andern zeigen. Es stände schlimm um uns, wenn wir nicht zu Ehren Shakespeare's eine typographische Leistung zu Stande bringen könnten, welche hinsichtlich der Typen, des Papiers und der Arbeit an Pracht und Geschmack alles bisher Geleistete überträfe. Diese Ausgabe von Shakespeare müßte alle frühern Versuche auf dem Gebiete der Buchdruckerei eben so weit hinter sich zurücklassen, wie er selbst alle andern Schriftsteller unserer Literatur.

Daß die Ausgabe auch in zukünftigen Zeiten nicht übertroffen werden könne, das würde dadurch erreicht werden, daß bei diesem Werke Kräfte gemeinsam thätig sein würden, welche sich nicht leicht anders als bei einem solchen großen nationalen Unternehmen zusammenbringen lassen. Darüber im Folgenden.

III. Die Illustrationen. Sie lassen sich in vier Classen theilen:

1. Jedem Stücke müßte ein Kupferstich beigefügt werden nach einer Zeichnung, die einer der tüchtigsten und berühmtesten Künstler eigens für diese Ausgabe zu entwerfen hätte. Es werden 32 oder 34 Bilder erforderlich sein, und es ist wohl zu hoffen, daß das Vereinigte Königreich tüchtige Künstler in genügender Zahl liefern würde, ohne daß Einem zwei Zeichnungen übertragen zu werden brauchten. Es versteht sich von selbst, daß die Stiche Meisterwerke in der Ausführung, mit Lust und Liebe gearbeitet, ihres Zweckes und des Platzes würdig sein müssen, den sie, verbunden mit dem größten Namen unserer Literatur, einzunehmen haben.

Natürlich wäre für jeden Stich eine Scene auszuwählen, die sich zu einer vollendeten und charakteristischen Composition eignet; und welches Shakespeare'sche Stück enthält nicht wenigstens Eine Scene, von der jeder wahre Künstler dieses sagen muß? In der That ist ja schon Vieles geleistet, was als Vorbereitung einer solchen Anwendung der englischen Kunst angesehen werden darf. Die jährlichen Ausstellungen ermangeln selten, uns Scenen aus unserm Nationaldichter vorzuführen. Da haben wir schon „Hamlet und die Schauspieler“, „Wolsey vor den

Pforten der Abtei", „Ophelia vom Strome fortgetrieben" gesehen, und „Malvolio", „Puck" und fünfzig andere Charaktere haben den Gegenstand zu kleinern Gemälden geliefert. Auch „König Lear und seine Töchter" unter den Fresken unseres größten öffentlichen Gebäudes dürfen wir nicht vergessen.

Diese größern Illustrationen brauchen aber nicht nothwendig historische Bilder zu sein; jeder Zweig der Kunst kann hier Anwendung finden. Werden nicht die englischen „Buchen und Farren" in höherm Grade charakteristisch für den Windsor-Wald sein, als irgend eine Scene, die dort spielt? Und haben wir nicht einen Künstler, der eine malerische Darstellung des „Sturmes" liefern könnte, die dem Texte Shakespeare's würdig zur Seite treten würde?

Die Hauptschwierigkeit, welche hier zu beseitigen sein würde, liegt wohl in dem Stich solcher Werke. Natürlich dürften sie nicht dem Holzschnitt anvertraut werden; suchen wir, ehe noch die Photographie die Meister des Grabstichels ganz aus dem Felde geschlagen haben wird, in diesem Werke der Nachwelt eine Probe zu hinterlassen, was wir auf Kupfer oder Stahl vermögen. Von dem einfachen Linienstich bis zu dem beliebtern und complicirtern, wiewohl weniger künstlerischen Verfahren, wodurch

die neuere Kupferstechkunst so viel Effect erzielt, wollen wir für immer ein Denkmal dessen hinterlassen, was Marcantonio's Kunst in England im Jahre 1864 vermochte. Der Stil jedes einzelnen Malers wird natürlich auch für die Manier des Kupferstechers maßgebend sein müssen.

2. Wo möglich jeder Aufzug sollte in der Mitte der Seite ein polychromes Bild der Art haben, wie sie in James Doyle's „Annalen" in so vortrefflicher Ausführung vorliegen; dasselbe würde zur genauen Darstellung der Costüme, Waffen, Geräthe, häuslichen Einrichtungen und Architektur des Stückes und der Künste und Sitten seiner Zeit und Oertlichkeit dienen. Nach diesen Illustrationen würde das Stück überall mit genauer Festhaltung des Costüms und der Scenerie dargestellt werden können.

3. Die hohe Vollendung, welche die Kunst des Farbendrucks erreicht hat, würde uns in den Stand setzen, unsere Illustrationen durch Randverzierungen zu vervollständigen, wie sie nie zuvor producirt worden sind. Es würde den vielen Meistern, welche unter uns die vormals so geschätzte Kunst der Decoration, der Illustration und der Arabesken vertreten, dadurch Gelegenheit geboten werden, auch ihren Theil zu dem beabsichtigten Werke beizutragen und ihm einen eigenthümlichen Schmuck zu verleihen.

Jedes Stück müßte seinen besondern farbigen Rand haben, der je zwei Seiten oder ein offenes Blatt einfaßte. Es ist eine der größten Gaben und Vorzüge Shakespeare's, daß er mit seinem Lichtstabe alle Perioden der Kunst von dem ersten Aufdämmern der Literatur bis auf seine Zeit berührt hat. Um diese Allgemeinheit der Beziehungen zwischen seinen Schriften und der Kunst zu veranschaulichen, könnten die Randverzierungen jedes Mal den Charakter der Kunst zur Anschauung bringen, wie sie in dem Lande und in dem Jahrhundert blühte, welchem das Drama angehört.

Entwerfen wir in flüchtigen Andeutungen einen derartigen Plan:

Kunst-Perioden.	Stücke.
Altgriechische und asiatische (Denkmäler von Aegina und Lycien).	Troilus und Cressida.
Klassisch-griechische.	Die Komödie der Irrungen. — Timon von Athen.
Etruskische (Corioli und das alte Rom).	Coriolanus.
Klassisch-römische (Bäder des Titus u. s. w.).	Julius Cäsar.

Kunst-Perioden.	Stücke.
Aegyptische.	Antonius und Cleopatra.
Celtische (Irische Gewebe).	König Lear. — Cymbeline.
Scandinavische.	Hamlet.
Mittelalterliche (nach Handschriften):	
englische.	König Johann bis Richard III.
schottische.	Macbeth.
französische.	Ende gut, Alles gut.
spanische.	Liebes-Leid und Lust.
Renaissance (die Loggien, Giulio Clovio u. s. w.).	Heinrich VIII.
Italienisches Cinquecento.	Die beiden Veronesen. — Der Widerspänstigen Zähmung. — Romeo und Julie.
Venetianische.	Othello. — Der Kaufmann von Venedig.

Die ganze Geschichte der decorativen Kunst, die man wohl als die Geschichte des Geschmacks bezeichnen kann, würde so von ihrem ersten Aufdämmern an bis zum Beginne ihres Verfalls mit unserm großen Barden in Verbindung gebracht werden. Man würde sehen, daß er besungen hat,

was immer in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern seines Genie's würdig war. Mitunter werden solide Denkmäler, wie „die Steine von Venedig", des Künstlers Pinsel leiten müssen; oft aber, wie bei der unvergleichlichen Reihe von Dramen aus der englischen Geschichte, werden unsere Handschriften mit ihren prächtigen Illustrationen den ganzen Verlauf der decorativen Kunst veranschaulichen.

Nachdem in dieser Weise die historische Decoration erschöpft sein wird, werden noch sechs oder sieben, so zu sagen lose, mit der Geschichte in keiner Verbindung stehende Stücke übrig bleiben. Diese würden Gelegenheit bieten, die Flora, die Fauna und die Feenwelt Shakespeare's in Randverzierungen unter der phantasiereichen, aber besonnenen Leitung dichterischer Künstler zu veranschaulichen.

4. Für den Holzschnitt würde noch Beschäftigung bleiben bei den Titeln, Initialen und Schlußvignetten, die zu dem Inhalt der einzelnen Stücke passen müßten.

Natürlich müßte auch der Einband an die Zeiten erinnern, wo das geschmackvolle und schöne Aeußere eines Buches von der Pracht des Inhalts Zeugniß ablegte.

IV. Die Ausführung dieses Planes. Es kann nicht entfernt die Rede davon sein, einen Eingriff in die Rechte des bestehenden Jubelfeier-Comité's in Vorschlag zu bringen, welches wahrscheinlich alle, jedenfalls die meisten Männer zu seinen Mitgliedern zählt, welche am besten im Stande sein würden, diesen Plan auszuführen. Alles, was von ihm verlangt werden würde, wäre dieses, daß es einige seiner Functionen an Sub-Comités übertrüge, welche harmonisch zusammen wirken, die Einzelnheiten des hier nur skizzirten Planes festsetzen, die nöthige Beihülfe gewinnen, die Arbeit vertheilen und die Sache in's Werk setzen würden.

Die Grundlage für solche Sub-Comités ist aber vorhanden und es kann leicht auf derselben weiter gebaut werden. Wahrscheinlich würde in jedem andern Lande ein nicht geringer Theil dessen, was das Land zu thuen gedächte, solchen Gesellschaften übertragen werden, welche einen nationalen Charakter an sich tragen und für solche Unternehmungen als Vertreterinnen der Nation angesehen werden dürfen. Auch in England würde, wenn es sich um eine Frage der Wissenschaft handelte, wenn ein Denkmal für Newton, und noch mehr wenn in Verbindung damit eine vollendete Ausgabe seiner

Werke im Plane wäre, — ohne Zweifel die Leitung des Unternehmens den großen wissenschaftlichen Gesellschaften, wie der königlichen und der astronomischen, übertragen werden.

Warum sollte nun nicht auch hier das bestehende und jetzt anerkannte Comité für das Shakespeare-Denkmal sich der Mitwirkung solcher Gesellschaften versichern können, wie der literarischen oder der philologischen Gesellschaft für den Text und der königlichen Akademie für die Illustration des oben beschriebenen Werkes? Diese Gesellschaften könnten freilich nicht als Corporationen mitwirken; aber sie könnten eine gewisse Anzahl von Männern als ihre Vertreter wählen, die ebensowohl geeignet wie geneigt wären, sich dem Unternehmen zu widmen, — Männer, die entweder jenen Gesellschaften bereits angehören, oder leicht zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt werden könnten.

Ein so zusammengesetztes, nicht zu zahlreiches Comité würde, nachdem es einmal gebildet worden wäre, ohne Eifersucht andere Mitglieder als Vertreter anderer Corporationen cooptiren, z. B. von den Universitäten, von dem britischen Museum und von andern gelehrten Vereinen in London und in andern Städten. [1])

[1]) Z. B. von dem Arundel-, dem Surtees-Verein u. s. w.

V. In diesem letzten Abschnitte mögen einige vermischte Bemerkungen ihren Platz finden.

1. Es könnte selbstsüchtig erscheinen, wollten wir die Huldigung, welche wir Shakespeare darzubringen beabsichtigen, auf die Bemühungen und Beiträge unseres Landes beschränken. Wir würden Rath oder Anerbietungen von Unterstützung von Seiten des Auslandes nicht abweisen. Sollten wir im eigenen Lande nicht bereitwillige Künstler in genügender Zahl finden, so würde gewiß das Vaterland Schlegel's und Schiller's, der Kritiker und der Dichter, welche unsern Barden so richtig gewürdigt haben, eben so bereitwillig sein, seine Schönheiten mit dem Pinsel zu verherrlichen wie mit der Feder. Die Schulen von München und von Berlin, von Wien und von Düsseldorf zählen Mitglieder, welche uns ihren Beistand, wenn es nöthig sein sollte, nicht verweigern würden.

Wenn wir aber davon fest überzeugt sein dürfen, würde es nicht sehr schön sein, wenn jede dieser großen Schulen ersucht würde, bei irgend einem dem deutschen Geschmacke und Charakter besonders zusagenden Stücke die ganze Illustration nach dem festgesetzten Plane zu übernehmen?

2. Die Ausführung des oben entwickelten Vorschlags wird natürlich große Mittel erfordern; denn

wenn auch manche Künstler sich durch ihren hochherzigen und patriotischen Sinn werden antreiben lassen, für die Verherrlichung unserer Nation zu arbeiten und von ihrer Bewunderung für Shakespeare Zeugniß abzulegen, so muß doch Vieles angemessen vergütet werden; auch die mechanische Arbeit erfordert Geldmittel. Aber die Kosten werden sich aufbringen lassen. Niemand, der dazu die Mittel hat, wird sich weigern, einen Beitrag zu zeichnen, der erst im Laufe von mehrern Jahren einzuzahlen sein und in der Form eines unvergleichlichen Denkmals der Säcularfeier unseres Dichters zurückgezahlt werden würde, eines Denkmals, welches das persönliche Eigenthum des Einzelnen werden und zu allen Zeiten zugänglich sein würde. Wenn man auch ein noch so prachtvolles Denkmal für Shakespeare zu errichten im Sinne hat, es wird für andere Zwecke genug übrig bleiben.

3. Wir können uns z. B. der Befürchtung nicht erwehren, der Versuch, ein Denkmal in anderm Stile herzustellen, als er bei solchen Monumenten üblich ist, werde aus vielen Ursachen fehlschlagen. Eine Statue Shakespeare's muß Shakespeare darstellen und nichts weiter. Er ist uns zu bekannt, als daß wir uns mit einer idealisirten und studirten Darstellung befreunden könnten. Sein edeles, wohl-

bekanntes Antlitz muß uns entgegentreten ohne imponirende allegorische oder gar mythologische Zuthaten. Danach wird ein Shakespeare-Monument auf dem Gebiete der Sculptur sich von selbst auf bescheidene Dimensionen reduciren. Würde es auf einem großen freien Platze errichtet, so müßte es entweder colossal sein oder es würde verschwinden. Der Achilles im Park mag uns aber vor dem Versuche einer gigantischen Darstellung warnen.

Uns scheint es, der für eine Statue Shakespeare's geeignete Platz müsse mehrere Eigenschaften vereinigen, die sich unschwer zusammen finden lassen. Sie muß einen centralen Platz einnehmen, inmitten seines Volks, wo sie täglich ohne Mühe gesehen werden kann, namentlich von denjenigen, deren eigentliches Geschäft es ist, ihn zu ehren und seine Verdienste anzuerkennen. Sie muß aufgestellt werden umgeben von Gebäuden, welche ihr die rechten Proportionen geben selbst für ungeübte Augen, die keinen andern Maßstab für Dimensionen haben, als den von den bekannten Maßen gewöhnlicher Gegenstände hergenommenen. Sie muß endlich dort aufgestellt werden, wo diese sie umgebenden Gebäude in einer natürlichen Beziehung zu demjenigen stehen, welchen die Statue darstellt.

Ein solcher Platz ist unseres Erachtens der Platz

vor dem britischen Museum, unserm einzigen und großartigen Tempel unserer Literatur und der alten Kunst. Eine große Bronze-Statue auf einem mächtigen Piedestal mit zwei Inschriften, einer englischen und einer lateinischen, und zwei Reliefs, welche den Charakter seines unvergleichlichen Genie's irgendwie veranschaulichen, würde, auf diesem Platze aufgestellt, den ganzen Tag und alle Tage für alle Vorübergehenden ohne irgend welche Beschränkung sichtbar sein; sie würde von jedem Studirenden, den sein Weg dort vorbeiführt, und von den Zehntausenden, welche alljährlich die Kunstsammlungen besuchen, begrüßt werden; sie würde dort an dem Platze stehen, wohin sie gehört, am Thore jenes Reiches, in welchem dem Andenken Shakespeare's der höchste Platz gebührt.

4. Ja sie würde dort den Weg weisen zu dem eigentlichen Denkmale Shakespeare's, zu dem, welches der Dichter sich selbst errichtet hat und welches in seiner vollendetsten und kostbarsten Gestalt drinnen aufbewahrt werden würde. Denn schließlich möchten wir noch den Vorschlag machen, zwei Exemplare der oben beschriebenen Ausgabe der Werke Shakespeare's auf Pergament drucken zu lassen. Dem einen Exemplare würden alle Originalzeichnungen, schwarz oder colorirt, welche die Künstler aller Classen für dieselbe geliefert, einzuverleiben sein. So könnte die

Nachwelt nicht nur in, wenn auch noch so genauen Copieen, sondern auch in den eigenen Zügen des Künstlers den Charakter und die Vollendung seines Werkes bewundern. Das zweite Exemplar würde natürlich das Comité als eine würdige Huldigung der Fürstin darbringen, in deren hoffentlich noch langen Regierungszeit die dritte Säcularfeier des größten Sohnes Englands auf dem literarischen Gebiete gefallen ist.

London, 22. März 1864.

N. Card. Wiseman.

Wiseman, Nicholas Patrick,

William Shakespeare

Köln 1865